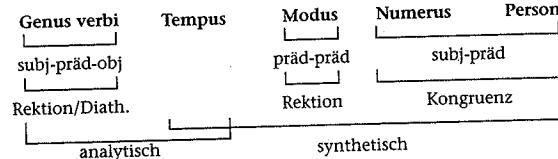


Die Kategorien des Genus verbī betreffen die Satzstruktur in ihrer Abhängigkeit von Verb. Die zentrale Rolle des Verbs im Satz beruht auf seiner Valenz, d.h. darauf, daß das Verb die Anzahl und den Typ der Komplemente (Subjekt und Objekte) bestimmt. Das Verhältnis von Aktiv und Passiv betrifft die Valenz des Verbs, die Kategorien des Genus verbī sind die verbspezifischsten.

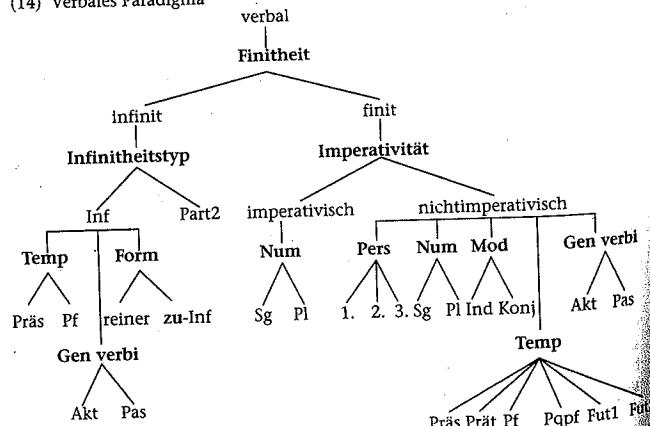
Einige Aspekte des Verhaltens der verbalen Kategorien sind in 13 zusammengefaßt. Die erste Zeile zeigt, welche Satzglieder jeweils betroffen sind. In der zweiten ist das syntaktische Verhältnis der betroffenen syntaktischen Einheiten eingetragen und in der dritten die Art der Formbildung.

(13)



13 zeigt deutlich die Zentralstellung der Tempora im System der verbalen Kategorien und es zeigt gleichzeitig die problematische Zwischenstellung des verbalen Modus zwischen dem Tempus und den strukturell ebenfalls robusten Kongruenzkategorien. Wir werden das Schema im Fortgang der Grammatik weiter ausarbeiten. Der Übersicht halber fassen wir zum Schluß das Kategorienmodell des verbalen Paradigma noch einmal zusammen, so weit es in diesem Abschnitt entwickelt wurde.

(14) Verbales Paradigma



6. Wortbildung I: Allgemeines, Komposition

6.1 Wortbildung als Teil der Morphologie

Die Morphologie beschäftigt sich mit dem Aufbau von Wortformen und Wörtern aus kleinsten »Wortbausteinen«, sie fragt nach der Kombinatorik von Einheiten wie Stämmen und Affixen, sie leitet Bedeutungen komplexer Wörter her und macht verständlich, aufgrund welcher Mechanismen neue Wörter entstehen. Abschnitt 6.1.1 bespricht, wie sich der Gegenstand der Morphologie konstituiert und wie Flexions- und Wortbildungsmorphologie voneinander abgrenzbar sind. In 6.1.2 werden die Begriffe erläutert, die man zur Beschreibung der morphologischen Struktur von Wortformen braucht.

Zur Vermeidung von Unklarheiten erinnern wir an die früher vereinbarte Redeweise: Wörter haben eine Formseite und eine Bedeutungsseite. Die Formseite ist ein syntaktisches Paradigma, auch Wortparadigma genannt. Es besteht aus einer Menge von Wortformen mit ihren Kategorien. Die Bedeutungsseite ist die Wortbedeutung, die allen Wortformen des Paradigmas gemeinsam ist (1.3.1).

6.1.1 Wortbildungstypen. Wortbildung und Flexion

Das Rieseninventar an Wörtern, das in einer Sprache wie dem Deutschen zur Verfügung steht, kennt kein einzelner Sprecher genau. Niemand weiß, wieviele Wörter das Deutsche zu einer bestimmten Zeit hat und niemand weiß genau, was ein einzelnes Wort alles bedeuten kann. Nicht einmal die Schreibweise sämtlicher Wörter kann einem einzeln bekannt sein. Sehr wohl möglich ist es aber, die Regularitäten des Baus der Wörter im Überblick zu erfassen (Zahlen zum Umfang des Wortschatzes in 1.4).

In der Wortbildung geht man dabei meist von vier Grundtypen aus: (1) Bei der Komposition treten an irgendeiner Stelle der komplexen Form zwei Stammformen auf, die einander als unmittelbare Konstituenten nebeneingesetzt sind (Edelmut, Fensterrahmen, Baukran, Geisteswissenschaft). (2) Die Präfigierung enthält ein Wortbildungssuffix, das dem Stamm vorausgeht (Un-mut, Miß-mut, erhoff-en, verdreh-en), während (3) bei der Suffixierung das Affix dem Stamm folgt (mutig, freundlich, Ehrung, Sicherheit). Präfigierung und Suffixierung werden meist zusammengefaßt als Ableitung oder Derivation. (4) Die Konversion schließlich ist dadurch gekennzeichnet, daß gerade keine bestimmte morphologische Einheit vorhanden ist, die »Konversion« signalisiert. Der Stamm bleibt wie er ist. Man spricht deshalb auch von Umsetzung eines Stammes in eine andere Kategorie. Die wichtigsten Arten von Konversion sind im Deutschen die Substantivierung des Infinitivs (das Lesen, Wandern,

Maßhalten) und die Substantivierung des Adjektivs (der Alte, die Abgeordnete, das Unvergessene).

Wir werden die Wortbildung von den vier Grundtypen her aufrollen und jedem von ihnen einen Hauptabschnitt widmen. Da die Komposition sich in mancher Hinsicht von den drei anderen Typen unterscheidet, behandeln wir sie hier für sich (6.2), die anderen gemeinsam in Kap.7.

Mit der Berufung auf vier Grundtypen soll nicht gesagt sein, daß es neben ihnen nichts Wesentliches in der Wortbildung gibt. Ganz im Gegenteil, wir werden sehen, daß manche Wortbildungstypen so nur schwer zu rubrizieren sind und daß manche Charakteristika der morphologischen Strukturiertheit von Wörtern kaum in den Blick kommen.

Wortbildung und Flexion

Das beginnt mit der Abgrenzung von Wortbildung und Flexion. Betroffen ist in erster Linie die Suffixierung. Suffixierung verwendet morphologische Mittel wie sie auch die Flexion kennt, neben den Suffixen selbst (gelb – gelblich vs. gelb – gelbes) vor allem den Umlaut (rot – rötlisch vs. rot – röter). Umso Abgrenzung von Flexion und Derivation ist in einigen Fällen schwierig. Umso nützlicher ist sie, denn sie zeigt, wie die Flexion einerseits und die Wortbildung andererseits im jeweils prototypischen Bereich ihren unterschiedlichen Funktionen in der Grammatik gerecht werden.

Wortbildungsregularitäten bestimmen die Struktur von Wörtern mit ihrer Formseite und ihrer Bedeutungsseite. Ein Wort gehört außerdem bestimmten syntaktischen Kategorien an: Es ist ein transitives Verb, ein Stoffsubstantiv, ein Adjektiv bestimmter Art usw. Diese Eigenschaften finden sich bei morphologisch einfachen Wörtern genauso wie bei morphologisch komplexen. Meistens finden sich sogar morphologisch einfache und morphologisch komplexe Wörter derselben Bedeutungstyp und derselben syntaktischen Kategorie nebeneinander. Ein Leser ist eine Person, die liest, und ein Dieb ist eine, die stiehlt. Ein Dieb könnte auch Stehler genannt werden, wenn es das Wort Dieb nicht gäbe. So aber brauchen wir Stehler nicht. Es ist ein mögliches Wort, d.h. es genügt allen Wohlgeformtheitsbedingungen an Wörter. Daß es nicht oder fast nicht verwendet wird, liegt an der Existenz von Dieb. Man sagt auch, Stehler existiere nicht aus externen Gründen, seine Bildung sei blockiert. Es gibt keinen Bedarf für das Wort. Blockierung muß strikt von Nicht-Wohlgeformtheit unterschieden werden.

Aus dieser Sicht führen Wortbildungsregularitäten zu Wörtern, die sich in eine gegebene Ordnung – etwa die der Wortarten als syntaktischen Kategorien – einfügen. Es gibt Substantive, Verben, Adjektive, Adverbien, Präpositionen usw. und es gibt bestimmte Subtypen davon. Die Wortbildung bereichert jede der Wortklassen. Die Wortbildung bringt aber im allgemeinen keine neuen syntaktischen Kategorien hervor. Im prototypischen Bereich gibt es keine Klassen von morphologisch komplexen Wörtern, die sich syntaktisch auf systematische Weise anders verhalten als die morphologisch einfachen. Schon Joseph Greenberg (1954; nach Bybee 1985: 81) stellt fest, ein komplexes abgeleitetes Morphem »may always be substituted for some particular class of single morpheme in all instances without producing a change in the construc-

tion.« Wäre es anders, dann dürfte man der Wortbildungskomponente nicht die Wortschatz- oder Lexikonerweiterung als eigentliche Funktion zuschreiben, sondern müßte diese in der Konstituierung von syntaktischen Kategorien suchen. Traditionell schreibt man der Wortbildung die Funktion der Lexikonerweiterung zu, ohne das weiter zu thematisieren. Wir werden auf die Frage mehrfach zurückkommen, denn es gibt natürlich Grenzfälle an der Schnittstelle von Morphologie und Syntax. Zunächst begnügen wir uns mit der Feststellung, daß Lexikonerweiterung die Hauptfunktion der Wortbildung ist.

Der Stamm Leser besteht aus dem Bestandteilen les (Verbstamm) und dem Suffix er. Die Bedeutung von Leser ist, grob gesagt, »jemand, der liest«. Sie ergibt sich aus der Bedeutung des Verbstammes und der morphosemantischen Funktion von er (1.3.3). Analog verhält es sich mit der Bedeutung von Bäcker, Lehrer, Träumer, Quäler und Zahler. Zumindest eine der Bedeutungen solcher Wörter kann gekennzeichnet werden mit »jemand, der x-t«, wobei x für die Bedeutung des Verbstammes steht. Man nennt solche Wörter morphologisch und semantisch transparent. Ihre morphologische Struktur ist evident und ihre Bedeutung ergibt sich kompositionell (früh und umfassend dazu Gauger 1971).

Versuchen wir, er-Substantive mit anderen Verbstämmen zu bilden, dann stellen wir fest, daß das nicht immer geht. Substantive wie *Gefaller, *Lohner, *Schmerzer, *Trauer, *Gehörer, *Freuer von gefallen, lohnen, schmerzen, trauen, gehören, freuen sind offenbar keine möglichen Wörter. Anders als Stehler können sie nicht gebildet werden, d.h. die Bildung von er-Substantiven mit Verbstämmen ist systematisch beschränkt. Zur Grammatik des Suffixes er gehören seine systematischen Beschränkungen (7.2.1).

Bei Substantiven wie Schieber, Bauer, Fehler, Füller, Unternehmer ist der Bezug auf einen Verbstamm möglich. Ihre normale (verbreitetste) Bedeutung werden wir jedoch nicht kennzeichnen mit »jemand, der x-t«. Die Wörter sind morphologisch, nicht aber semantisch transparent. Sie sind im Gebrauch von der kompositionellen Bedeutung abgedriftet oder haben sie vielleicht niemals gehabt. Man sieht ihnen das nicht ohne Weiteres an, auch wenn wir uns bei Schieber, Unternehmer und anderen solchen Wörtern ganz gut vorstellen können, wie es zur Bedeutungsverschiebung und damit zum Verlust an semantischer Transparenz (Demotivierung) gekommen ist.

Schließlich findet sich im Lexikon (s.u.) eine große Zahl von Wörtern, die von der lautlichen Substanz her so aussehen wie die genannten, die aber nicht ihre morphologische Struktur haben: Hammer, Eimer, Teller, Eber, Kater, Otter, Splitter, Krater, Mörser, Kaiser. Ob solche Wörter einmal dem oben beschriebenen Bildungsmuster angehört haben, läßt sich synchron nicht feststellen. Gewisse Merkmale (Genus und Flexionstyp) haben sie mit den er-Bildungen gemeinsam, schon deshalb kann man sie nicht umstandslos als morphologisch einfach bezeichnen. Aber morphologisch transparent sind sie nicht, und semantisch transparent schon gar nicht. Deshalb wird das er in solchen Wörtern meist als Pseudosuffix oder »charakteristischer Wortausgang« bezeichnet.

Wir ziehen als vorläufigen Schluß: Im Lexikon findet sich eine große Zahl von morphologisch einfachen Wörtern neben einer großen von komplexen, die morphologisch und semantisch transparent sind. Erstere sind im Saussure-

schen Sinne arbiträr, letztere sind strukturell motiviert. Zur strukturellen Motiviertheit gehören systematische Beschränkungen. Zwischen den arbiträren und den motivierten gibt es verschiedene Zwischentypen. Daß es die Zwischentypen gibt, ist angesichts der polaren Prototypen des arbiträren Wortes einerseits und des motivierten Wortes andererseits erwartbar (dazu auch 5.1; 6.1.2).

Vergleichen wir damit die Flexionsmorphologie. Flexionsformen wie die Formen mit unterschiedlichem Kasus und Numerus bei den Substantiven sind im Prinzip bildbar. Für die Kasusformen gilt das generell, für die Numeri mit einer Einschränkung, daß markierte Typen wie die Pluralia tantum (die Ferien, Eltern, Leute, Finanzen, Kosten, Gezeiten) und Singularia tantum (das Laub, Glück, Gesindel, Wandern, Lesen) auf einen Numerus beschränkt sind. Das-selbe gilt für Adjektive und Verben. Verben bilden prinzipiell alle Personalformen in beiden Modi des Präsens und Präteritums und nur besondere Bedingungen führen dazu, daß ein Adjektiv nicht flektierbar (einschließlich steigerbar) ist. Der paradigmatische Zusammenschnitt der Formen beruht ja gerade darauf, daß Formen in derselben Position des Paradigmas auch dieselben syntaktischen Vorkommen mit den zugehörigen semantischen Leistungen haben.

Was sich in der Literatur an Kriterien zur Abgrenzung von Flexion und Derivation findet, lässt sich fast durchweg direkt auf das Gesagte beziehen (zusammenfassend und unter Berücksichtigung des Deutschen Plank 1981: 8 ff.; Dressler 1989; Wurzel 1996a; allgemein Booij 2000; Haspelmath 2002).

Stets zuerst genannt wird die Regelmäßigkeit der Formbildung bei der Flexion (abgesehen von Suppletion). Das Kriterium besagt insbesondere, daß es bei den offenen flektierenden Wortklassen unmarkierte Flexionstypen gibt, denen neu entstandene oder entlehnte Wörter zugeschlagen werden. Deshalb sind beispielsweise Ableitungssuffixe bei den Substantiven fest an Flexionsstypen gebunden: ung führt zu Feminina mit en-Plural, er zu starken Maskulina mit endunglosem Plural usw. Entlehnte Verben flektieren stets schwach und bei den Adjektiven gibt es sowieso nur einen Flexionstyp.

Allerdings ist die Regelmäßigkeit der Formbildung nur eine notwendige Bedingung für Flexion, hinreichend ist sie nicht. Insbesondere sollte man nicht ausschließen, daß es regelmäßige Ableitungsbeziehungen gibt. Ein Beispiel ist das Partizip 1. Wörter wie laufend, schreibend, bergsteigend, maßhaltend, joggend und outend sind, wie in 5.3.4 gezeigt wurde, nicht im verbalen Paradigma und *a fortiori* nicht im verbalen Flexionsparadigma verankert. Sie sind Adjektive, die zumindest mit allen Flexionsformen des Positiv sowie mit der Kurzform vorkommen. Möglicherweise müssen wir sie als defekte Adjektive ansehen, weil sie in Hinsicht auf Komparation stark beschränkt sind. Zu Verbformen werden sie dadurch aber nicht.

Mit der Regelmäßigkeit der Formbildung ist automatisch morphologische und semantische Transparenz verbunden. Der immer gleiche Gebrauch jeder einzelnen Flexionsform verhindert, daß die Form aus dem Paradigma driftet und, wie Wörter das häufig tun, ein Eigenleben im Lexikon führt. Es gibt Fälle, in denen Flexionsformen in eine andere Kategorie gelangen und Flexionsuffixe zu Ableitungssuffixen werden. Beispielsweise ist das adverbbildende *s* in *tags*, *abends*, *flugs*, *anfangs*, *eingangs* aus dem Genitiv-s entstanden. Das hat

aber nicht dazu geführt und konnte nicht dazu führen, daß Tag, Abend usw. ihren Genitiv anders bilden. Der Vorgang hat die Flexion der Substantive nicht verändert. Flexionsmerkmale ändern sich nicht für einzelne Wörter, sondern nur für ganze Wortklassen, die gemeinsam bestimmten strukturellen Bedingungen genügen.

Ein weiteres wichtiges Kriterium ist die Plazierung der Suffixe innerhalb der Wortform. Flexionssuffixe erscheinen außen (im Deutschen im allgemeinen rechts). Derivationsaffixe stehen links davon. Auf wortintern entstehende Flexionsaffixe gibt es einen starken Druck zur Externalisierung (Haspelmath 1993).

In Kap. 5 wurde gezeigt, daß Flexionsmerkmale untereinander strikt geordnet sind und daß diese Ordnung auf ihrer semantischen Funktion wie ihrer syntaktischen Außenwirkung beruht (Hierarchie der Kategorisierungen). Da die Flexionsmerkmale für die syntaktische Analyse von größeren Einheiten, in denen die Formen vorkommen, unmittelbar von Bedeutung sind, ist es funktional, sie immer an derselben Stelle innerhalb der Form zu plazieren. Die wahrnehmungsmäßig stabilste Platzierung ist die am Rand der Form. Alle anderen Möglichkeiten, *dieselbe* Stelle zu identifizieren (z.B. nach dem morphologischen Kern einer Form oder vor dem letzten Ableitungsaffix) sind viel weniger stabil. Wir werden später sehen, daß es auch für Ableitungsaffixe Reihenfolgerestriktionen gibt und diese teilweise ganz ähnlich begründet sind wie bei den Flexionsaffixen. Eine absolute Bedingung wie *steht nur ganz rechts* oder *steht nur in zweiter Position von rechts*, wie bei den Flexionsmerkmalen, gibt es aber in der Wortbildung nicht.

Gerade das **Reihenfolgekriterium** zeigt, daß der Übergang von Flexion zu Derivation letztlich kontinuierlich ist. Je höher eine Flexionskategorisierung in der Hierarchie steht, desto näher kommt sie der Derivation. So wurde gezeigt, daß beim Substantiv eine Pluralstammform mit ihrer Bedeutung eher dem Charakter eines selbständigen Lexems hat als irgendeine Kasusform (Booij 1996; Baayen u.a. 1997). Das gilt linguistisch wie psycholinguistisch, etwa in Hinsicht auf Worterkennungsexperimente. Und umgekehrt gilt, daß äußere Derivationssuffixe wie das Diminutiv der Flexion nahekommen (7.2.1).

Wortbildung: Strukturen und Prozesse

so viel zur Abgrenzung von Flexion und Wortbildung. Für die Wortbildung haben wir uns noch mit einem Abgrenzungsproblem anderer Art zu befassen, das in den vergangenen Jahren immer erneut aufgeworfen wird. Es handelt sich um die Frage, ob die Wortbildung eher produktive Prozesse oder eher strukturelle Verhältnisse beschreiben soll. Um Reichweite und Implikationen dieser Frage deutlich zu machen, vergegenwärtigen wir uns, wie morphologische Einheiten im Vergleich zu phonologischen und syntaktischen Einheiten miteinander kombinieren.

In der Phonologie geht es zentral um den Aufbau der Silbe als kombinatorischer Grundeinheit. Eine Silbe kann aufgefaßt werden als Folge von Lauten, die Regelmäßigkeiten für die Abfolge von Lauten in der Silbe, die so sind, daß jede Sprache nur eine endliche Anzahl von Silben hat. Dabei bestehen große Unterschiede zwischen den Sprachen. Während das Japanische weniger als

hundert Silben aufweist, hat das Deutsche im Kernbereich mindestens fünf- bis sechstausend Vollsilben. Trotzdem bleibt die Anzahl der Silben klar begrenzt. Das gilt sogar dann, wenn man die aufgrund der Bildungsregularitäten in einer Sprache möglichen, aber nicht realisierten Silben hinzurechnet.

Ganz anders in der Syntax. Wie eine Silbe als Folge von Lauten, kann ein Satz oder eine syntaktische Phrase als Folge von Wortformen aufgefaßt werden. Aber die Zahl der Wortformen ist in jeder Sprache sehr viel größer als die Zahl der Laute. Dazu kommt, daß die Länge von Sätzen und anderen syntaktischen Einheiten wie den Nominalgruppen prinzipiell nicht beschränkt ist. Der offensichtlichste Grund dafür ist, daß syntaktische Strukturen rekursiv sein können. Einbettungen wie in *das Auto unter der Lampe vor dem Haus an der Ecke vom Marktplatz* kann man beliebig fortsetzen. Aber auch ohne Rekursion ist die Zahl der Sätze unüberschaubar groß. Jede einzelne syntaktische Position, die etwa die des attributiven Adjektivs wie in *ein dickes Buch*, kann von einer schier unerschöpflichen Zahl von Einheiten belegt werden.

Syntax ist Kombinatorik. Man kann sie gar nicht betreiben, ohne von vornherein das kombinatorische Element zu berücksichtigen. In der Phonologie hat man die Kombinatorik lange vernachlässigt und sich nur mit den Lauten befaßt. Das war ungemessen, aber immerhin noch Phonologie.

Der Gegenstand der Morphologie und besonders der Wortbildung ist so schwer zu bestimmen, weil die Verhältnisse hier einerseits eher wie in der Phonologie liegen, andererseits denen in der Syntax nahekommen.

Die Zahl der morphologischen Bausteine (wie einfache Stämme und Affixe) ist begrenzt, und ebenso begrenzt ist die Zahl der morphologisch einfachen Wörter. Morphologisch einfache Wörter sind als Zeichen im Prinzip arbiträr und müssen deshalb Wort für Wort gelernt und gespeichert werden. Eine interne Kombinatorik gibt es nur für ihre Lautstruktur, aber nicht für ihre morphologische.

Nicht viel anders verhält es sich mit den Flexionsformen von wortbildungsmäßig einfachen Wörtern. Ein Flexionsparadigma umfaßt eine festliegende Anzahl von Formen, die Kombinatorik der Flexionsuffixe ähnelt in ihrer fixierten Reihenfolge der Lautkombinatorik innerhalb der Silbe. All dies ist noch überschaubar und als Gegenstand der Morphologie vergleichsweise unproblematisch.

Das ändert sich mit den Derivationen. Zwar ist die Menge der Derivationsaffixe begrenzt, aber sie ist viel weniger sicher in der Abgrenzung als die der Flexionsaffixe. Das hat verschiedene Gründe. Einmal verändert sich der Bestand an Derivationsaffixen durch Entlehnung, Reanalyse (7.2) und Grammatikalisierung. Durch Grammatikalisierung entstehen aus selbständigen Stämmen sog. Halbaffixe oder Affixoide wie frei in schadstofffrei, angstfrei, kostenfrei, wie mäßig in handlungsmäßig, fabrikmäßig, turnusmäßig oder wie hoch in hochmodern, hochmotiviert. Sie haben noch die Form des selbständigen Stammes, aber nicht mehr die zugehörige *normale* Wortbedeutung. Ihre Bedeutung ist abstrakter. Sie neigen zur Reihenbildung und können sich durchaus zu echten Derivationsaffixen entwickeln (Vögeling 1981; Schmidt 1987; Lachachi 1992; Motsch 1996).

Zweitens ist der Bestand schwer bestimmbar, weil es viele unproduktive, Pseudo- und sonstige unsichere morphologische Einheiten gibt. Und drittens

schließlich ist auch das Ergebnis von Derivationen teilweise unsicher. *Sauberheit, *Mitgliedin, *Ertragbarung sind mit Sicherheit keine möglichen Substantive und *vereinigungen, *entversichern, *unbewaldigen keine möglichen Verben. Aber wie ist es mit Imponierer, Lieger, Nützer und befrechen, massivisieren, entspötteln? Die Zahl der möglichen, aber nicht im Lexikon verzeichneten Wörter ist um Größenordnungen höher als bei den Silben und viel schwerer abgrenzbar. Grammatikalitätsurteile in der Wortbildung sind häufig noch schwieriger als in der Syntax, weil man leicht ungrammatisch mit steht nicht im Lexikon verwechselt.

Auch die Kombinatorik ist, wie gesagt, teilweise der syntaktischen ähnlich. Im Kompositum können beliebige Substantivstämme kombiniert werden von Barockstuhl über Telefonstuhl, Großmutterstuhl, Weinflaschenstuhl, Stecknadelstuhl bis Religionsstuhl und Mehrheitswahlrechtsstuhl. Einen Unterschied zur Kombinatorik beispielsweise des Genitivattributes gibt es nicht, und schon deshalb gibt es keine Möglichkeit, eine Höchstzahl für den Wortbestand einer Sprache anzugeben.

Damit sind wir bei der ersten praktischen Frage: Wann ist ein Wort lexikalisiert? Die Literatur gibt unterschiedliche Antworten, die einem unterschiedlichen Begriff von Lexikon geschuldet sind. Unter Lexikalisierung wird einmal verstanden »Speicherung und Demotivation« (Fleischer/Barz 1992: 15f.). Zum anderen ist von »Aufnahme in den Wortbestand einer Sprache als usuelle Bildung, die im Lexikon gespeichert und bei Gebrauch dort abgerufen wird« die Rede (Bülfmann 2002: 405).

Wir schließen uns der zweiten Redeweise an. Ein Wort ist lexikalisiert, wenn es in normalem Gebrauch der Sprecher einer Sprache oder von bestimmten Sprechergruppen ist, die ihr Speziallexikon haben. Lexikalisierung bedeutet einfach, daß ein Wort zum Wortschatz gehört und als solches bekannt oder visualisiert ist. Lexikalierte Wörter können, aber müssen nicht demotiviert sein. Sind sie demotiviert, so sprechen wir von Idiomen und entsprechend von Idiomatisierung. Es ist sinnvoll, diesen Begriff auf Einheiten zu beschränken, die von der Form her komplex sind. Andernfalls kommt man zu einem etymologischen, aber nicht zu einem synchron-systematischen Begriff von Idiomatisierung.

Die Beschränkung von Lexikalisierung auf demotivierte Wörter beruht auf der Vorstellung, daß in einem Lexikon neben einfachen Einheiten nur das Unsystematische, Idiosynkratische verzeichnet sei.

Die Wortbildungsmorphologie muß alle Wörter einer Sprache beschreiben, die einfachen wie die komplexen, die unmotivierten wie die transparenten. Und sie hat die Regularitäten zum Gegenstand, nach denen morphologisch komplexe Wörter strukturiert sind. Werden nach einer Regularität zu einer gegebenen Zeit neue Wörter gebildet, so ist sie produktiv. Die Regularität, auf der die Bildung des Partizip 1 beruht, ist produktiv. Von jedem neuen Verb kann über kurz oder lang die Form aus Verbstamm+(e)nd abgeleitet werden (lobend, outend, betupfend). Wir sagen dann auch, das Suffix (e)nd selbst ist produktiv. Nach produktiven Regeln gebildete Wörter sind zunächst morphologisch und semantisch transparent.

Regularitäten, nach denen Wörter strukturiert sind, aber nicht oder nur in speziell begrenzten Reihen neu gebildet werden, heißen aktiv. Entsprechend

reden wir von aktiven Affixen, Wörter, die gemäß einer aktiven Regularität strukturiert sind, sind morphologisch wie semantisch transparent. Als aktiv gilt beispielsweise das Suffix *ling* in Personenbezeichnungen auf verbaler Basis wie *Prüfling*, *Impfling*, *Lehrling*, *Pflegling*, *Anlernling* (»jemand, der geprüft/Prüfling... wird«). Als zumindest schwach produktiv gilt *ling* in Personenbezeichnungen mit pejorativer Konnotation auf adjektivischer Basis (*Dümmling*, *Schönlings*, *Reichling*, *Süßling*, *Primitivling*, *Aktivling*, *Bräunling*). Noch unklarer ist sein Status in Sachbezeichnungen wie *Bratling*, *Setzling*. Wir sagen also nicht einfach, *ling* sei aktiv, sondern es ist zu spezifizieren, in welcher Funktion es diese Eigenschaft hat.

Die Wortbildungsmorphologie untersucht Struktur und Bildungsregularitäten der vorkommenden und möglichen Wörter sowie die einfacheren morphologischen Einheiten wie Stämme und Affixe: Die Suffixe *lich* und *bar* sind Bestandteile von Adjektiven je bestimmter Art; *ung*, *er*, *keit* von Substantiven je bestimmter Art usw. In diesem Sinn gibt es also sowohl ein Lexikon der einfachen morphologischen Einheiten wie ein Lexikon der Wörter einer Sprache.

Der Begriff des Lexikons ist in dieser Verwendung ganz abstrakt (terminologische Übersicht dazu in Lang 1983). Wir sagen beispielsweise: Im Lexikon des Deutschen steht das Adjektiv *schön* mit seinen phonologischen, morphologischen, syntaktischen und semantischen Kennzeichnungen. Wir meinen damit, daß es dieses Wort im Deutschen gibt und daß es diese und jene Eigenschaften hat. Genauso verfahren wir bei dem Affix *ling* und dem Wort *Schönlings*. Das Wort *Schönlings* hat die Bestandteile *schön* und *ling* sowie eine bestimmte morphologische Struktur. Es entspricht einer Bildungsregularität für *ling* und ist transparent. Dies alles gehört zur Beschreibung von *Schönlings* als einem Wort des Deutschen, d.h. einem Wort, das zum Lexikon des Deutschen gehört.

In der neueren Literatur wird dagegen häufig die Frage aufgeworfen, ob man *Schönlings* ins Lexikon schreiben müsse, wo man doch wisse, daß es aus *schön* und *ling* besteht und regelhaft sei. Wir wären damit wieder bei einem Lexikoneintrag, der nur das Nichtableitbare, Idiosynkratische und Idiomatisierte umfaßt. Dieser Lexikoneintrag ist konkret. Er nimmt den Begriff »Wortbildung« wörtlich. Das Wort *Schönlings* gibt es für diese Denkweise nur als Wortbildungprodukt, weil es regelhaft ist. Das strukturelle Denken wird ersetzt durch einen Prozeßdenken mit der Folge, daß der Unterschied zu nur möglichen Wörtern wie *Düsterling*, *Schlauing*, *Munterling* usw. verschwindet (dazu im Einzelnen Toman 1983; Olsen 1986; Becker 1990).

Es ist dann nur noch ein kleiner Schritt zu der Frage, wie Wörter und Wortformen nun tatsächlich im Kopf gespeichert sind. Der hier maßgebliche Begriff des mentalen Lexikons ist wiederum eine Stufe konkreter. Bei Wörtererkennungsexperimenten, Sprachstörungen, Versprechern usw. stellt sich beispielsweise heraus, daß produktive Wortbildungsaffixe und regelmäßig verwendete Flexionsaffixe ein ausgeprägtes Eigenleben als unproduktive und idiosynkratische Einheiten haben, wenn es um die Speicherung und Verarbeitung morphologischer Information geht (Leuninger 1993; Aitchison 1997; Günther 1989; 2003).

So interessant Befunde über Speicherung und Verarbeitung sind, so wenig dürfen sie verwechselt werden mit Befunden über die Struktur sprachlicher

Einheiten. Es hat sehr wohl Sinn, Befunde über Speicherung und Verarbeitung mit solchen über die Sprachstruktur zu erklären und auch umgekehrt können strukturelle Gegebenheiten aus Verarbeitungsmechanismen erklärt werden. Die Modellierung des einen durch das andere muß aber ausgeschlossen bleiben. Andernfalls kommt es nicht zu einer Kooperation, sondern zu einer gegenseitigen Zerstörung der beteiligten Disziplinen.

6.1.2 Morphologische Kategorien, Strukturen, Funktionen

Zur Beschreibung von morphologischen Regularitäten und besonders von Wortbildungsregularitäten hat man sich auf Eigenschaften von Wortformen und Wörtern zu beziehen, die mit ihren morphologischen Strukturen erfaßt sind. Erste Aussagen dazu wurden in Abschnitt 1.3.3 gemacht. Sie sind für das Folgende vorausgesetzt. Der dort gesetzte Rahmen wird jetzt so weit ausgefüllt wie für die Wortbildung erforderlich.

Morphologische Konstituentenkategorien

Zur Formseite jeder Wortform gehört eine Folge von einfachen morphologischen Einheiten, auch Grundformen oder Morphe genannt. Die erste, geläufige Kategorisierung über dem Inventar der Morphe ist die in Stammformen (St) und Affixformen (Af). Beide sind einfache morphologische Konstituentenkategorien.

Als weitere einfache Kategorie benötigen wir *Konfix* (Kf) wie in *Mikro+phon*, *Sozio+logie*, *homo+gen*. Jede der Formen besteht aus zwei Konfixen. Schon intuitiv ist klar, daß es sich dabei weder um einfache Stämme noch um Affixe handelt, sondern um Einheiten, die von beiden etwas haben. Stämme verbinden sich typischerweise mit anderen Stämmen (*Wald+weg*) oder eben mit Affixen (*wald+ig*). Affixe verbinden sich dagegen niemals miteinander zu Wortformen. Konfixe verbinden sich untereinander, aber teilweise auch mit Stämmen und erscheinen dann eher als Präfix (*Bio+schlamm*, *+salat*, *+gas*, *-land*) oder Suffix (*Biblio+*, *Photo+*, *Disko+*, *Karto+thek*; Fleischer/Barz 1992: 67 f.). Konfixe sind distributionell stärker restriktiv als Stämme, aber weniger als Affixe. Auch wenn sie sich nicht einheitlich verhalten und Abgrenzungsprobleme bleiben, scheint es ein typisches Konfixverhalten und damit die Notwendigkeit einer eigenen Kategorie zu geben (weiter 6.2.3).

Die letzte der einfachen Konstituentenkategorien faßt eine Reihe von nicht mehr produktiven Affixen zusammen wie das *t* in *Fahr+t* und die Pseudoaffixe wie in *Trepp+e*, *Streif+en*. Als morphologische Einheiten eigener Konstituentenkategorien kommen zuerst *e* und *en* infrage, weil sie segmentierbar sind (*Trepp+chen*, *Streif+chen*). Wir stützen uns auf dieses Kriterium und weisen *e* und *en*, nicht aber *er* (*Eimer*) und *el* (*Hagel*), der Konstituentenkategorie *morphologischer Rest* (Rst) zu (s.a. Eschenlohr 1999, wo sich eine vergleichbare Kategorie findet). Damit wird zum Ausdruck gebracht, daß solche Einheiten nur noch einen marginalen Status als morphologische Einheiten haben. Sie stehen am Ende der Grammatikalisierungsskala, sind funktional schwach belastet und mehr oder weniger stark in den Stamm integriert.

In Hinsicht auf Grammatikalisierungsgrade ergibt sich für die einfachen morphologischen Einheiten insgesamt die Ordnungsrelation in 1. Die Hauptmorphologischen Kategorien beruht eben schwierigkeit bei der Etablierung morphologischer Kategorien.

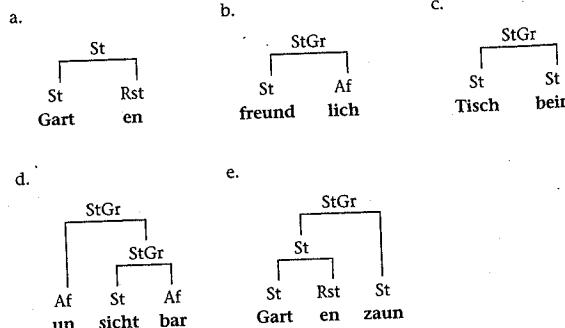
- (1) Grammatikalisierungsgrade
Stämme > Konfixe > Affixe > Reste

darauf, daß morphologische Einheiten in besonderer Weise der Grammatikalisierung unterworfen sind. Weil Grammatikalisierung als Prozeß einen kontinuierlichen Verlauf hat, gibt es alle Übergangsstufen zwischen den einzelnen Kategorien. Hier wird ganz deutlich, daß grammatische Kategorien als Prototypen zu etablieren sind, die das Gesamtinventar an Einheiten zugänglich machen.

Zu erwähnen ist, daß wir keine einfache Konstituentenkategorie Halbaffix oder Affixoid ansetzen. Halbaffixe wie frei in wortungsfrei, schadstofffrei und fehl in fehlgehen, Fehlverhalten liegen im Grammatikalisierungsgrad zwischen den Stämmen und den Affixen. Es ist unklar und umstritten, ob sie einen kategorialen Schwerpunkt mit charakteristischen Distributionseigenschaften bilden, wie es die Konfixe zweifelsfrei tun. In den meisten Fällen kann man die Wörter mit Halbaffix formal als Komposita behandeln, indem man dem einen Bestandteil die besondere Bedeutung zuschreibt, die er als Affixoid hat.

Wir kommen zu den abgeleiteten oder komplexen Konstituentenkategorien. Schon bekannt sind die Stammgruppen (StGr). Dazu gehören die meisten komplexen morphologischen Einheiten. Eine Stammgruppe enthält mindestens eine Stammform und eine weitere morphologische Einheit, die nicht ein Rst ist. Ein Rst ergibt mit einer Stammform wieder eine Stammform (2a), Beispiele für StGr in 2b-e.

(2) Stammgruppen



Mit St vs. StGr wird die morphologisch wichtige Unterscheidung von einfachen und komplexen morphologischen Einheiten erfaßt. Alle Stammgruppen sind komplex. Vieles von dem, was hier StGr genannt wird, fällt bei üblicher Redeweise unter einen erweiterten Stammbegehr. Wenn es auf die Unterscheidung von einfach und komplex nicht ankommt, sprechen wir deshalb allgemein von Stämmen.

Eine andere Möglichkeit besteht in der Verwendung von ‚Wurzel‘ anstelle von St. Man hat dann Wurzeln als eine Teilklassie der Stämme, braucht also trotzdem noch einen Begriff wie StGr als ‚komplexer Stamm‘. Aus der Verwendung von ‚Wurzel‘ ergibt sich keine terminologische Erleichterung. Dazu kommt, daß dieser Begriff nur schwer von seiner Verwendung in der historischen Sprachwissenschaft zu lösen ist. Wurzeln sind dort solche einfachen Stämme, die dem Deutschen aus dem Althochdeutschen, Gotischen, Germanischen, Indogermanischen usw. zugewachsen sind (übersichtlich Blatz 1900: 625 ff.). Noch heute wird auf der Suche nach der Wurzel auf Grundformen zurückgegangen, so daß beispielsweise die Form Haus als Wurzel sowohl von Hauses wie von Häuser anzusehen wäre (Grewendorf u.a. 1987: 265; s.a. 279 f.). Im von uns vertretenen Ansatz werden mehrere Stammformen wie Haus und Häus im morphologischen Paradigma zusammengefaßt. Den Begriff ‚Wurzel‘ braucht man dann nicht. Wir sind ja auch froh, daß die Germanistik nicht mehr überall eine Wurzelwissenschaft ist.

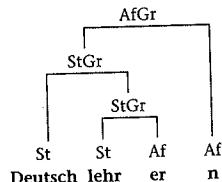
Zurück zu den Stammgruppen. Einheiten dieser Kategorie können beliebig komplex sein, ohne daß das kategorial in Erscheinung tritt. Insbesondere bei den Komposita gibt es die vielen berühmten Fälle von praktisch unbegrenzter Länge und damit unbegrenzter Einbettung von Stammgruppen in Stammgruppen (6.2.1). Wortbildungsregularitäten beziehen sich in der Regel auf die unmittelbaren Konstituenten einer Konstruktion und nicht auf tiefere Einbettungen (sog. Adjacency Principle, Siegel 1977; Carstairs 1987).

Der Unterschied zwischen einfachen und komplexen Einheiten schlägt sich beispielsweise bei der Bildung von Präfixverben nieder. Das Präfix zer kann so gut wie ausschließlich zu einfachen Stämmen treten (zergehen, zerteilen, zerkratzen), während es eine Beschränkung dieser Art für ver nicht gibt (veruntreuen, veranschaulichen, verspekulieren). So etwas wird mit dem Unterschied von St und StGr erfaßt.

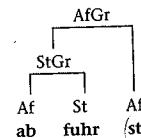
Zur Einführung der letzten Konstituentenkategorie, der *Affixgruppe* (AfGr), beziehen wir uns auf eine spezielle Eigenschaft bestimmter Flexionsaffixe wie in Brüder+n, fuhr+st oder klein+es. Solche Suffixe schließen eine Form nach rechts ab, d.h. sie lassen rechts von sich keine weiteren Einheiten zu. Wir nennen sie daher *terminal*. Terminalia Suffixe bilden mit der übrigen Form zusammen Einheiten der Kategorie Affixgruppe. AfGr ist stets die höchste Kategorie einer Form. Zwei Beispiele in 3. Die Entscheidung, hier eine eigene Konstituentenkategorie anzusetzen, ist natürlich nicht zwingend. Man kann Affixgruppen auch als einen besonderen Typ von Stammgruppen auffassen.

(3) Affixgruppen

a.



b.



Terminal sind genau die Flexionsaffixe, deren Kategorie in der Hierarchie des Paradigmas ganz unten steht, also die Personensuffixe bei den betreffenden Paradigmen ganz unten steht, auch die Kasussuffixe bei den Substantiven und Adjektiven. Nach den Verben und die Kasusuffixe bei den Substantiven und Adjektiven. Nach den Ausführungen in 5.1 sind das die Suffixe, die am direktesten für die syntaktischen Außenbeziehungen einer Form (Kongruenz und Rektion) verantwortlich sind und nicht agglutinieren. Es ist von daher ganz erklärlich, daß sie nur am Ende einer Form stehen können (Aufgabe 67, 68).

Damit sind alle morphologischen Konstituentenkategorien eingeführt, die wir zur Beschreibung des hierarchischen Aufbaus von Wortformen benötigen. Es fällt auf, daß die morphologischen Konstituentenhierarchien – anders als die syntaktischen und die phonologischen – durchweg binär sind. Das ist die Ausdruck einer spezifischen Kombinatorik. In der Morphologie sind in aller Regel größere aus kleineren Einheiten mit genau einem unterscheidenden Segment aufgebaut.

Morphologische Markierungskategorien und Paradigmen

Nun zu den beiden Typen von morphologischen Markierungskategorien, zunächst den Einheitenkategorien. Morphe wie **klug** und **klüg** sind einfache Stammformen, die formal und funktional eng zusammengehören. Sie sind, wie die traditionelle Grammatik sagt, Stammformen desselben Adjektivs. Genauso sind **Buch** – **Büch** Stammformen desselben Substantivs und **schwimm** – **schwumm** Stammformen desselben Verbs.

Ein morphologisches Paradigma ist eine Menge von Stammformen, wobei jede der Formen durch morphologische Einheitenkategorien von den anderen unterschieden ist. Das Paradigma der adjektivischen Stammformen enthält im Falle von **klug** genau zwei Formen. Die eine hat den Grundvokal (Einheitenkategorie Grv), die andere den Umlaut davon (Uml). Allgemein ist die Stammform mit Grundvokal die unmarkierte, die mit Umlaut ist markiert. Genauso verhält es sich bei Substantiven mit zwei Stammformen. Auch hier wird eine unmarkierte mit Grundvokal von einer markierten Form mit Umlaut unterschieden. Als morphologische Paradigmen ergeben sich 4a,b.

(4) Morphologische Paradigmen, Adjektiv und Substantiv

- klug**^{MP}=⟨klug, {Grv}, ⟨klüg, [Uml]⟩⟩
- Buch**^{MP}=⟨Buch, {Grv}, ⟨Büch, [Uml]⟩⟩

Paradigmen mit morphologischen Grundformen wie im Beispiel sind im Deutschen vergleichsweise einfach aufgebaut. Das einzige morphologische Mittel, das mit einiger Regelmäßigkeit zur Unterscheidung von Stammformen angewandt wird, ist der Vokalwechsel: Umlaut bei den Adjektiven und Substantiven, dazu Ablaut und Vokalhebung bei den Verben.

Einfache schwache Verben haben nur eine Stammform im morphologischen Paradigma, starke dagegen bis zu fünf, z.B. **werf**, **wirf**, **warf**, **würf**, **worf** im Paradigma **werf^{MP}** und **befehl**, **befichl**, **befahl**, **befohl**, **befohl** im Paradigma **befehl^{MP}**. Aufbauend auf der Systematik der verbalen Stammformen, die in Aufgabe 65 entwickelt wurde, kategorisieren wir folgendermaßen: **werf** ist die Stammform mit dem unabgelauteten (-Ablaut 0, abgekürzt Ab10) Grundvokal (Grv). **wirf** hat den unabgelauteten Vokal (Ab10), der angehoben ist (Heb). Mit **wirf** werden die 2. und 3.Ps. des Präs (**wirft**, **wirft**) sowie der Sg des Imp gebildet (**wirft**). **warf** ist die Stammform mit dem ersten Ablaut (Ab11) mit Würf als umgelautetem Gegenstück (Uml, Bildung des Konj Prät); **worf** schließlich ist die Stammform mit dem zweiten Ablaut (Ab12) zur Bildung des Part2 geworfen. Insgesamt ergibt sich 5.

(5) Morphologisches Paradigma, starkes Verb

$$\begin{aligned} \text{werf}^{\text{MP}} &= \langle \text{werf}, \{\text{Ab10, Grv}\}, \langle \text{wirf}, \{\text{Ab10, Heb}\}, \\ &\quad \langle \text{warf}, \{\text{Ab11, Grv}\}, \langle \text{würf}, \{\text{Ab11, Uml}\}, \\ &\quad \langle \text{worf}, \{\text{Ab12}\} \rangle \rangle \end{aligned}$$

Die Verwendung von morphologischen Paradigmen bringt zahlreiche terminologische Vorteile mit sich. Beispielsweise erlaubt sie es, den traditionellen Morphembegriff auf natürliche Weise zu rekonstruieren.

Die verbreitetste Explikation für **Morphe** ist »kleinste bedeutungstragende Einheit«. Ein Morphem ist danach ein sprachliches Zeichen, dessen Formseite morphologisch einfach ist (so sagt es schon die klassische Definition in Bloomfield 1926; vgl. auch Harris 1942; Hockett 1954). In Analogie zum Phonem (»Menge von Allophonen«, 3.1) ist die Formseite des Morphems aufzufassen als »Menge von Allomorphen«. Setzen wir dafür die Menge der kategorisierten Stammformen an, dann ist ein Morphem ein einfaches morphologisches Paradigma mit der zugehörigen Bedeutung, also ein einfaches Lexem (Aufgabe 69).

Ein großer praktischer Nutzen von morphologischen Paradigmen besteht darin, daß wir uns in morphologischen Regeln eindeutig und einheitlich auf die einzelnen Stammformen beziehen können. Denn außer in Hinsicht auf die Form lassen sich Stammformen auch in Hinsicht auf ihre morphologische Verwendung kategorisieren. Es geht darum, welche besonderen Stammformen für die Flexion, die Derivation, die Bildung von Konfixen und die Komposition verwendet werden (s.a. Fuhrhop 1998: 22ff.). Wir sprechen hier von Kategorisierung in Hinsicht auf den *morphologischen Status*.

Bei einem Verbstamm wie **klag** beispielsweise gibt es eine Stammform, mit der flektiert wird, nämlich **klag**. Sie wird kategorisiert als Flexionsstammform, Einheitenkategorie Flex. In **kläglich** und **Kläger** dagegen erscheint **kläg**, die Derivationsstammform (Einheitenkategorie Der). In **Klagemauer** schließlich steht die Kompositionsstammform **klage** (Kmp) mit der Fuge e. In Hinsicht auf

Hinsicht, bleiben aber im Prototypischen klar unterschieden. Anders wäre die spezifische Vielfalt der Formbildung in unserem Wortschatz gar nicht zu verstehen.

6.2 Komposition

6.2.1 Das Determinativkompositum und seine Subtypen

Der Prototyp und seine Struktur

Unter den zahlreichen Kompositionsarten, die das Deutsche kennt, gilt als prototypisch das Substantivkompositum. Im einfachsten Fall ist es zweigliedrig mit einem Substantivstamm als zweitem Bestandteil. Der erste Bestandteil kann sowohl substantivisch (1a) wie adjektivisch (1b) und verbal (1c) sein. Weniger häufig sind präpositionale (1d). Andere erste Bestandteile sind ebenfalls möglich, aber viel seltener.

- (1) a. SBST+SBST Schulheft, Aktenordner, Demokratieverständnis, Computerprogramm, Staatsfinanzen, Geiselbefreiung, Regierungsauftrag
- b. ADJ+SBST Edelgas, Großrechner, Falschgeld, Sauerkirsche, Weißbrot, Niedrigstpreis, Kleinstwohnung, Gebrauchtmöbel, Gemischtwaren
- c. VB+SBST Eßtisch, Schießplatz, Mischehe, Mußehe, Backofen, Streichquartett, Abhöranlage, Rasierapparat, Präparierkurs
- d. PR+SBST Nebenfrau, Überschuhe, Zwischenraum, Unterboden, Beifahrer, Mitbewohner, Durchgang, Ausflucht

Das Substantivkompositum ist der verbreitetste Worttyp des Deutschen überhaupt. Allein innerhalb der in 1 genannten Klassen gibt es zehntausende möglicher Wörter, und schier unbegrenzt wird ihre Zahl, wenn man die mit mehr als zwei Bestandteilen dazunimmt.

Alle Komposita gehören zur Konstituentenkategorie StGr (Stammgruppe) und enthalten mindestens zwei Stammformen als Konstituenten. Dabei ist im Regelfall der zweite (und allgemein der letzte) Bestandteil sowohl Kopf (hd) als auch Kern (nuk) der Gesamteinheit. Mit Kopf meinen wir dabei die Einheit, die die grammatischen Kategorien des Wortes festlegt: Haustür ist wie Tür ein Femininum und flektiert wie Tür. Mit dem Kern ist dagegen das semantische Zentrum des Wortes gemeint: Eine Haustür ist eine Art von Tür. Der erste Bestandteil schränkt die Extension des zweiten ein, die Klasse der Haustüren ist eine Teilklassse der Türen. Der erste Bestandteil ist Modifikator (mod) des zweiten, bestimmt ihn näher oder determiniert ihn. Man bezeichnet ihn meistens als Determinans, den zweiten als Determinatum und das Ganze als *Determinativkompositum*. Diese Redeweise wird allgemein beibehalten, auch wenn die semantische Wirkung des ersten Bestandteils gelegentlich noch abstrakter als die der Teilklassenbildung ist. So ist ein Marzipanferkel nicht unbedingt ein Ferkel, eine Scheinschwangerschaft ist, wenn überhaupt, eine ganz besondere Form von Schwangerschaft und ein Kindergarten bestimmt kein Garten (Aufgabe 71).

Die wenigsten Bildungsbeschränkungen weist das Kompositum der Form SBST+SBST auf. Beide Bestandteile können sowohl einfach als auch abgeleitet sein. Echte formale Restriktionen scheint es bis auf das Fugenelement nicht zu geben. Die Fuge wie das s in *Regierungsauftrag* oder das en in *Doktorandenkolloquium* ist der einzige Typ von morphologischer Einheit, der sich in produktiven Kompositionssregeln als Formmittel findet. Wir behandeln die Fuge deshalb in einem eigenen Abschnitt (6.2.2).

Diesem Grundtyp gegenüber sind Komposita der Form ADJ+SBST und VB+SBST als markiert anzusehen. Sie weisen für den ersten Bestandteil erhebliche Restriktionen auf. Allgemein scheint zu gelten, daß ein Adjektivstamm oder ein Verbstamm dann zugelassen ist, wenn er als solcher gut erkennbar bleibt und eine einfache adjektivische bzw. verbale Bedeutung hat. Kann mit einem substantivischen Determinans dasselbe erreicht werden wie mit einem adjektivischen oder verbalen, so wird ihm in der Regel der Vorzug gegeben. Diese generelle Bevorzugung des substantivischen Determinans wirkt sich folgendermaßen aus.

Als adjektivische Erstglieder sind neben einfachen vor allem Stämme mit Pseudosuffixen zugelassen (2a). Stämme mit Derivationssuffixen sind dagegen generell erst einmal ausgeschlossen. Das gilt insbesondere für die produktiven heimischen Suffixe ig (*Salzwasser), lich (*Zeitlichvertrag) und isch (*Seelischproblem), mit denen Adjektive auf substantivischer Basis abgeleitet werden. Vielfach sind Komposita mit dieser Basis möglich (Salzwasser, Zeitvertrag, Seelenproblem).

- (2) a. Muntermacher, Sauerkraut, Bitterschokolade, Dunkelkammer, Edelstahl, Nobelrestaurant, Trockendock, Offenstall, Eigentor
- b. Modalverb, Realpolitik, Totalverweigerung, Sozialminister, Lokalzeitung, Nationalstaat, Kausalsatz, Mentalzustand
- c. Relativsatz, Alternativantrag, Putativnotwehr, Aktivmarkt, Defensivstrategie, Produktivkraft, Reflexivpronomen, Kollektivschuld

Ausgeschlossen sind darüber hinaus Adjektivstämme mit dem Suffix bar (*Tragbarfernseher, *Trinkbarwasser), schon weil hier keine einfache, sondern eine vergleichsweise komplexe Adjektivbedeutung vorliegt (Disposition, 7.2.1). Etwas Ähnliches gilt für die Fremdsuffixe al (*Transportabfernseher, *Diskutabelvorschlag) sowie ant und ent (*Frappantergebnis, *Intelligentfrage). Bei den beiden letzteren muß das homonyme Substantivsuffix sogar ausdrücklich durch eine Fuge kenntlich gemacht werden, damit es als nichtadjektivisch erkannt wird (Spekulantenaktie, Dirigentengarderobe). Dagegen sind erste Bestandteile mit den Fremdsuffixen al und iv in großer Zahl vorhanden (2b,c): Beide sind sowohl bezüglich der Ableitungsbasis als auch der semantischen Funktion ganz unspezifisch. Sie signalisieren lediglich Adjektiv. Möglich aber vergleichsweise wenig genutzt sind Superlativ und Partizipien (Beispiele in 1b oben).

Ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Verbstämmen. Neben einfachen (Beispiele in 1c) finden sich zahlreiche mit den Pseudosuffixen er, el, eln wobei diese aber manchmal als Substantivstämme gelesen werden (3a).

- (3) a. Förderband, Plauderstunde, Lieferzeit, Ruderboot, Wandelhalle, Trödelarbeit, Tippelbruder, Sammelstelle, Rechenkünstler, Zeichentrick
 b. Studierzimmer, Fixierlösung, Rangierlok, Sortierkriterium, Kodiermechanismus, Frankiermaschine, Queruliergehabe, Experimentierfeld, Zitierkartell

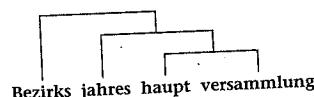
Ganz unproblematisch sind dagegen Verbstämme auf ier (3b, auch isier ist häufig). Dieses Suffix hat ja über die Verbalisierung hinaus keine spezifischeren Funktionen. Es signalisiert lediglich, daß ein Verbstamm vorliegt. Finite Verbformen kommen als Determinanten ebenfalls vor. Es fragt sich hier aber immer, ob sie nicht als substantivisch zu lesen seien (Mußehe, Istbestand, Sollbrüder). Produktiv sind solche Muster nicht.

Die so gebildeten zweigliedrigen Komposita können nun auf vielfältige Weise miteinander kombiniert werden und extrem lange linksverzweigende (4a) oder rechtsverzweigende (4b) oder in die eine wie die andere Richtung verzweigende Strukturen bilden (zur Asymmetrie solcher Verzweigungen 4.5.2).

- (4) a.



- b.



Die Zuweisung von Konstituentenstrukturen beruht – abgesehen vom Prinzip der binären Verzweigung – im allgemeinen Fall nicht auf formalen Kriterien, sondern darauf, welche möglichen Stämme ein komplexes Kompositum enthält. Es gibt die Stämme **Hauptversammlung** und **Jahreshauptversammlung**, nicht aber **Jahreshaupt** oder **Bezirksjahr** als sinnvolle Bestandteile des vorliegenden Wortes. In diesem Sinne spiegelt die Konstituentenstruktur wieder, wie sich die Gesamtbedeutung kompositionell ergibt.

Weder der Wortakzent noch die Kopfigkeit eines Kompositums verändern sich mit der Strukturierung. Der Kopf (und Kern) der Konstruktion ist in 4a wie in 4b der letzte Bestandteil. Der Wortakzent (Hauptakzent) liegt beim zweigliedrigen Kompositum auf dem ersten Bestandteil und bleibt, wenn nicht besondere Umstände vorliegen, auf die in 4.5.2 eingegangen wird, auch bei sehr komplexen Komposita auf diese Position fixiert (Aufgabe 72).

Das semantische Verhältnis der Bestandteile

Als Konstruktionstyp ist das Kompositum rekursiv, wie wir das sonst nur von syntaktischen Konstruktionen kennen, etwa dem Genitivattribut (*dieses Buch eines Autors der Generation seines Freundes*) oder den Objektsinfinitiven (*Karl hofft zu versuchen zu beginnen zu denken*). Der einzige Unterschied besteht darin, daß syntaktische Einbettungen im allgemeinen in sich abgeschlossen sind und in genau derselben Form überall vorkommen können (sog. maximale Projektionen, Satz, 2.2). Beispielsweise kann das Genitivnominal *seines Freuden* innerhalb wie außerhalb rekursiver Strukturen vorkommen (angesichts *seines Freundes*; *Er erinnert sich seines Freundes*). Ein Kompositum kann dagegen bestimmte maximale Formen nicht innerhalb des Stammes enthalten, nämlich keine Affixgruppen wie **Versammlungen** oder **Heimkinder**. Solche Formen enthalten ja ein Affix, das sie nach rechts abschließt (6.1.2). Komposita sind also nicht generell endozentrisch (selbststeinbettend).

Das Kompositum vom Typ SBST+SBST ist nicht nur formal, sondern auch in Hinsicht auf seine Interpretierbarkeit mit dem Genitivattribut verwandt. In *das Haus deines Nachbarn* bezeichnet der Genitiv den Besitzer von etwas und heißt deshalb häufig *Genitivus possessoris*, in *ein Mann dieses Alters* bezeichnet er eine Eigenschaft und heißt deshalb *Genitivus qualitatis*. Wie viele und welche solcher semantischen Typen für das Genitivattribut anzunehmen sind, ist ganz ungewiß. Jede Grammatik geht dabei mehr oder weniger ihre eigenen Wege (Satz, 8.3).

Ganz ähnlich verhält es sich beim Kompositum. Viele ältere Grammatiken weisen aber darauf hin, daß die semantische Beziehung zwischen den Bestandteilen des Kompositums noch unbestimmter ist als beim Attribut. Wilmanns etwa spricht von den »mannigfachen Beziehungen« zwischen den Bestandteilen. Die Komposition drücke »immer nur die Verbindung im allgemeinen aus« (1896: 530). Er bringt dazu Beispiele wie **Holztäube** (»Täube aus Holz«) und **Zahnschmerzen** (»Schmerz in den Zähnen«). Genau so verfährt Paul, wenn er Beispiele beschreibt wie **Darmsaite** (»Das erste Glied bezeichnet den Stoff«) oder **Tintenfaß** (»Das erste Glied bezeichnet den Gegenstand, für den das zweite bestimmt ist«) und hinzufügt, »Dieselben in erschöpfender Weise in Gruppen einzurunden ist kaum möglich.« Die semantische Reichweite des Kompositums übertreffe die des Genitivattributs bei weitem (1920: 8f.).

Diese Einsicht älterer Grammatiken ging später verloren. Immer wieder hat man versucht, das allgemeine Determinationsverhältnis auf eine größere oder kleinere Zahl von Grundtypen zu reduzieren (z.B. Motsch 1970; Thiel 1973; Kürschner 1974; Ortner/Ortner 1984; Deutsche Wortbildung 4). Auch wo die Offenheit der Beziehung prinzipiell anerkannt wird, finden sich Listen von Typen »die besonders produktiv sind« (Fleischer/Barz 1992: 98f.) oder die man zu Unrecht als die aus älteren Grammatiken wie der von Paul hinstellt (Naumann 1986: 65 f.). So mußte regelrecht neu bewiesen werden, daß die Bedeutung eines Kompositums sich rein sprachlich weder ermitteln noch auf wenige Typen beschränken läßt. Günther (1981) kombiniert 14 einfache Substantivstämme des Kernwortschatzes als Erst- und Zweitglieder miteinander und zeigt, wie vielfältig die entstehenden 196 Komposita tatsächlich interpretiert werden.

Heringer (1984) stellt 12 Interpretationen allein für Fischfrau vor, von »Frau, die Fisch verkauft« bis »Frau die ein Fischgesicht hat«. Und Becker (1992) hat sogar gezeigt, daß ein Wort wie Baumkarte etwa in einem Kartenspiel der Art des Memory gerade auf die Karte verweisen kann, auf der kein Baum abgebildet ist.

ist.
Die Schwierigkeit beruht darauf, daß lexikalisierte Komposita in aller Regel eine feste Bedeutung haben und man meint, diese müsse ihre eigentliche, nächstliegende, natürliche usw. Bedeutung sein. Schon der Kallauer »Ein Schweineschnitzel ist ein Schnitzel vom Schwein. Was ist ein Jägerschnitzel?« zeigt aber, wie leicht der Kontext eine andere als die lexikalisierte Lesart induzieren kann. Für okkasionale Bildungen läßt sich die »gemeinte« Bedeutung allein über den Kontext ermitteln. Es gibt lediglich für einige Klassen von Komposita Präferenzen für eine bestimmte Bedeutung, die auf der Bedeutung oder auch nur der assoziativen Vernetzung eines der Bestandteile beruhen.

Ein Fabriknagel ist viel eher ein Nagel, der in einer Fabrik hergestellt ist als ein Nagel, der in einer Fabrik in eine Wand geschlagen wurde oder der aus einer Fabrik besteht. Mit dem Wort **Fabrik** ist assoziiert, daß sie der Herstellung von etwas dient. Mit dem Wort wird ein entsprechender Stereotyp oder – wie man heute sagt – Frame aktiviert, in dem die Bedeutung von Nagel ihren Platz findet. Umgekehrt geht bei einem Wort wie **Rheinbrücke** die Assoziation wahrscheinlich eher vom zweiten Bestandteil aus. Eine Brücke führt über etwas, und dazu paßt **Rhein**. Also ist eher fernliegend, daß **Rheinbrücke** die Bedeutung hat »Brücke, die im Rhein liegt« oder »Brücke, über die man Rheinwein trägt.« Ein Substantiv wie **Sohn** ist per se relational, deswegen liegt die Bedeutung von **Professorensohn** ziemlich fest. Das Determinans bindet eine Stelle und macht aus dem relationalen einen (einstelligen) Prädikatausdruck. In Fanselow 1981; 1981a werden solche und andere relationalen Verhältnisse so beschrieben, daß plausibel wird, warum bestimmte Bedeutungen präferiert sind. Die einzige möglichen sind sie natürlich nicht (dazu weiter Willems 2001; Aufgabe 73).

Rektions-, Kopulativ- und Possessivkomposita

Eine morphologisch strukturelle Präferenz für die Bedeutungzuweisung besteht bei vielen der sog. Rektionskomposita (Fanselow 1981: 81ff.; Olsen 1986: 66ff.; 1992; Rivet 1999). Ein Rektionskompositum hat einen Kopf (letzter Bestandteil) mit spezifischen Rektionseigenschaften. In den meisten Fällen kommt das dadurch zustande, daß der zweite Bestandteil ein abgeleiteter Substantivstamm ist, der von seiner Basis, etwa einem Verb- oder Adjektivstamm, gewisse Valenzeigenschaften beibehält oder erbtt. Der Bezug zur Syntax bringt diese Komposita in die Nähe der sog. Zusammenbildungen (Erben 1993: 34) und läßt sie wegen der spezifischen Art der Köpfigkeit als Grenzfall zur Derivation erscheinen (ein Schwarzarbeiter ist einer der schwarz arbeitet, d.h. man kann erwägen, schwarzarbeiten als zusammengebildete Basis anzusehen, von der ein er-Substantiv abgeleitet wird, s.a. Deutsche Wortbildung 4: 641ff.).

Betrachten wir als Beispiel für einen Prototyp das Rektionskompositum **wäscherfahndung**. Das Verb **fahnden** besetzt seine Objektstelle mit einem

Präpositionalobjekt (fahnden nach jemandem oder nach etwas). Dieses Präpositionalobjekt wird bei Substantivierung mit ung vererbt, d.h. es findet sich wieder als präpositionales Attribut (**die Fahndung nach jemandem oder nach etwas**, genauer 7.2.1). Wird dieses Substantiv nun Kopf eines Kompositums, so kann der erste Bestandteil die semantische Rolle des Attributs und damit letztlich die des Präpositionalobjekts beibehalten: **jemand fahndet nach Geldwäschnern** → **Fahndung nach Geldwäschnern** → **Geldwäscherfahndung**. Die Interpretation des Kompositums ist nicht beliebig, sondern sie wird rückbezogen auf die Valenz (d.h. syntaktische Rektionseigenschaften) des Basisverbs und die damit verbundenen semantischen Rollen. Der zweite Bestandteil hat eine semantische Rolle des Basisverbs geerbt und kodiert sie als Determinans. Im Beispiel ist der erste Bestandteil für sich wieder ein Rektionskompositum (**Geld waschen** → **Geldwäscher**).

Um wenigstens einen ersten Eindruck von der Wirksamkeit der Argumentverbung zu erhalten, betrachten wir die Komposita mit Köpfen auf *ung* etwas genauer. Es gibt eine große Zahl von *ung*-Substantiven mit transitiver (5a) wie intransitiver (5b) Basis. Verben mit Dativobjekt kommen dagegen kaum, solche mit Präpositionalobjekt nur vereinzelt als Basis vor.

- (5) a. Nennung, Duldung, Tarnung, Planung, Schulung, Fälschung, Streichung
b. Strahlung, Steigung, Tagung, Drohung, Schwankung, Zuckung

Die charakteristische Rektionseigenschaft eines transitiven Verbs ist die Bindung des direkten (akkusativen) Objekts. Und in der Tat können wir problemlos Rektionskomposita bilden, in denen sich die semantische Rolle dieses Objekts wiederfindet wie oben bei *Geldwäscher* oder wie bei **einem Kandidaten nennen** → **Kandidatennennung** (6a).

- (6) a. Kandidatennennung, Asylantenduldung, Einkommenstarnung, Verkehrsplanung, Managerschulung, Banknotenfälschung, Zuwendungsstreichung
b. Expertennennung, -duldung, -tarnung, -planung, -schulung, -fälschung, -streichung
c. Jahresnennung, Erfolgstduldung, Netztarnung, Monatsplanung, Sprachenschulung, Kopierfälschung, Willkürstreichung

Die Beispiele in 6b zeigen nun aber, daß die ‚Objektinterpretation‘ der Komposita nicht zwingend ist. Wir setzen als ersten Bestandteil einfach ein Substantiv ein, das gut die semantische Rolle des Agens füllen kann, und schon wird eine ‚Subjektlesung‘ zumindest möglich. 6c zeigt, daß auch ganz andere Lesungen nahegelegt werden können, beispielsweise eine instrumentale (Netzfärmung) oder temporale (Monatsplanung).

Dasselbe ergibt sich für Ableitungen von intransitiven Verben in 5b. Komposita wie **Körperstrahlung**, **Straßensteigung** und **Linguiстentagung** haben die erwartete Subjektslesung. Dagegen sind wir bei **Röntgenstrahlung**, **Sicherheitssteigung**, **Syntaxtagung** usw. um nichts klüger als bei den Nichtrekurrenzkomposita. Rektionskomposita haben also insofern ein besonderes Verhalten,

als bestimmte Interpretationen grammatisch vorgegeben sind. Im allgemeinen Fall ist aber weder eine Festlegung auf solche vorgegebenen Interpretationen möglich noch kann unter diesen eine einzige als allein richtige ausgezeichnet werden (Aufgabe 74).

Das Verhalten der Rektionskomposita hat wiederum eine Parallelie beim Genitivattribut. Was hier Subjektlese genannt wurde, entspricht dem Genitivus subjectivus (*die Strahlung des Körpers; die Steigung der Straße*) und entsprechend die Objektlese dem Genitivus obiectivus (*die Nennung eines Kandidaten; die Duldung der Asylanten*). Und auch hier gilt wohl, daß die grammatisch induzierten Lesungen beim Kompositum als einer komprimierten, intern kaum strukturierten Konstruktion generell noch weniger ausgeprägt sind als beim genitivischen Attribut.

Wir haben damit die wichtigsten Gesichtspunkte genannt, die für den Bau und die Interpretation der Substantivkomposita von Bedeutung sind (zu den Adjektivkomposita Aufgabe 75, zu den Verbkomposita unten). Zu erwähnen sind zwei weitere Typen, die in der Literatur meist als Sonderfälle unter den Determinativkomposita angesehen oder gar nicht zu ihnen gezählt werden.

Die erste Klasse umfaßt die *Kopulativkomposita*. Paul (1920: 7) charakterisiert alte Bildungen wie *Werwolf* (»Mannwolf«) damit, daß »die beiden Glieder verschiedene Seiten desselben Gegenstandes« bezeichnen. Dabei ist der bezeichnete Gegenstand weder das vom ersten noch das vom zweiten Bestandteil Bezeichnete (Strumpfhose, Schürzenkleid, Nordost, Helldunkel) oder aber er ist oder umfaßt sowohl das eine wie das andere (Fürstbischof, Strichpunkt, Österreich-Ungarn, naßkalt). Beide Gruppen sind als Grenzfall des Determinationskompositums anzusehen und müssen diesem nicht als eigener Kompositionstyp gegenübergestellt werden. Man sieht das schön an Fällen wie *Tierkind* vs. *Tiermensch*. *Tiermensch* wird nur deshalb als Kopulativkompositum verstanden, weil beide Bestandteile sich auf derselben Stufe innerhalb der Begriffshierarchie befinden (Lang 1984: 271; Becker 1992: 27f.; Breindl/Thurmann 1992).

Dem zweiten Sonderfall stellen die *Possessivkomposita* dar, die nach ihrer Bezeichnung in der altindischen Grammatik auch *Bahuṛihi* genannt werden. Sie dienen meist zur Kennzeichnung von Lebewesen nach dem Prinzip des *Parus pro toto*: Der Kopf des Kompositums ist die Bezeichnung eines Körperteils (*deswegen ‚possessiv‘*), der durch das Determinans näher bestimmt wird. Paul (1920:30) nennt als Beispiele *SBST+SBST* *Schafskopf*, *Milchbart*, *Löwenherz*, *Hasenfuß* und viele weitere mit adjektivischem Determinans wie *Kahlkopf*, *Rotbart*, *Rotkehlchen*, *Langohr*, *Blaustrumpf*. Formal handelt es sich um ganz gewöhnliche Determinativkomposita. Ein Schafskopf kann ja auch der Kopf eines Schafes sein, und bei dieser Bedeutung ändert sich nichts sonst am Wort (Aufgabe 76).

Unechte und Pseudokomposita

Zum Schluß dieses Abschnittes wollen wir einem weitläufigen und komplizierten Problem der Kompositogrammatik nachgehen, mit dem das Verhältnis von Wortbildung und Syntax aus einer ganz anderen Perspektive beleuchtet wird als wir sie bisher kennengelernt haben.

Wörter wie *aufgrund*, *anstelle*, *mithilfe*, *zugunsten*, *zulasten* enthalten zwei Stammformen und folgen insofern dem Bauprinzip der Komposita. Andererseits ist klar, daß sie zumindest einen Sonderfall darstellen. Bezeichnen wir als Komposita solche Wörter, die im Bau einer produktiven Wortbildungsregularität folgen (auch wenn sie vielleicht längst idiomatisiert sind), dann gehören die genannten nicht dazu. Das Muster *PR+SBST* ist nicht nur nicht produktiv, sondern es beruht überhaupt nicht auf einer Bildungsregularität im Sinne von Wortbildung. Derartige Wörter entstehen nicht durch Kombination zweier Stämme, sondern durch *Univerbierung*. Häufig im Text nebeneinander stehende Formen wachsen unter bestimmten Umständen zu einer zusammen. Bei den Beispielen ist der Prozeß des Zusammenwachsens weitgehend abgeschlossen. Die substantivischen Bestandteile sind keine selbständigen Wörter mehr, sie stehen ohne Artikel und Attribute, haben ihre Bedeutung teilweise eingebüßt und können deshalb auch mit der Präposition zusammen geschrieben werden (*aufgrund/auf Grund*). Es handelt sich um einen typischen Grammatikalisierungsprozeß zur Bildung komplexer Präpositionen.

Solche Univerbierungsprozesse gibt es in größerem Umfang und unter Beteiligung von Wörtern unterschiedlicher Kategorien, beispielsweise zur Bildung von Adverbien (*infrage*) und Verben (*kennenlernen*, *spazierengehen*). In früheren Stadien des Deutschen hat es weitere Univerbierungstypen gegeben, die es heute so nicht mehr gibt. Einer davon war das Zusammenwachsen eines vorausgestellten Genitivattributes mit dem nachfolgenden Kernsubstantiv, aus Fügungen wie *des Freundes Hand*, *der Menschen Leid* konnten Substantive wie *Freundeshand* und *Menschenleid* entstehen. Der Status der entstehenden Wörter war zunächst ähnlich dem von *aufgrund* und *mithilfe* im gegenwärtigen Deutsch: Komposita dieser Art gab es in dem Umfang, in dem Wörter zusammenwuchsen.

Aufgrund verschiedener Umstände blieb es aber nicht bei den Einzelfällen, sondern es entwickelte sich ein neuer Wortbildungstyp. Einmal waren die ersten Bestandteile der Univerbierungen Substantive, also Wörter aus einer offenen Klasse. Zum Zweiten wurde das dem Kern nachgestellte Genitivattribut der Normalfall (*die Hand des Freundes*), das vorangestellte dadurch in seiner Anwendungsbreite beschränkt. Heute kommt es praktisch nur als Eigename mit genereller Markierung durch *s* vor: *Helgas Vater*, *Ägyptens Zukunft* (sog. sächsischer Genitiv). Die vorangestellten Genitive wurden isoliert, eine Konkurrenz zwischen Kompositum und ähnlich lautendem Attribut war kaum mehr gegeben. Und drittens schließlich gab es das Kompositum vom Typ *SBST+SBST* schon in der idg. Grundsprache. Der ältere Typ war ein echtes Wortbildungsmuster *ohne* Genitivmarkierung des ersten Bestandteils. Er könnte eine starke Analogiewirkung entfalten.

In der weiteren Entwicklung grammatikalierte die Genitivmarkierung des ersten Bestandteils zum Fugenelement. Älterer und jüngerer Kompositionstyp wurden ununterscheidbar. Im gegenwärtigen Deutsch gibt es nur noch einen Typ von Determinativkompositum. Die Distribution der Fugenelemente hat synchron wenig mit einer Genitivmarkierung und gar nichts mit Univerbierung zu tun.

Substantivkomposita, die durch Zusammenwachsen entstehen, hat Jakob Grimm »uneigentlich«, die anderen »eigentlich« genannt. Er schreibt (1828):

97): »Die uneigentliche Zusammensetzung ist nie ursprünglich, vielmehr überall erst aus einem dem zweiten Wort unmittelbar voranstehenden *casus allmählig hervorgegangen*«. Das bedeutet zunächst nur, daß uneigentliche Komposita im Erstglied eine Kasusendung haben, weil sie sich allmählich aus einer syntaktischen Konstruktion entwickeln. Grimm kehrt die Implikation dann aber um und legt fest, daß alle und nur die uneigentlichen Komposita Kasus hätten. Damit wird Kasushaltigkeit mit Univerbierung gleichgesetzt. Natürlich ist längst festgestellt worden, daß das nicht geht, weil Univerbierungsmuster sich zu Wortbildungsmustern verselbständigen können. Die Schwierigkeiten mit der Unterscheidung von eigentlichen und uneigentlichen Komposita, die die Wortbildungsforschung bis heute begleiten, beruhen auf der Schwierigkeit, den Übergang zum Wortbildungsmuster dingfest zu machen (dazu z.B. Wilmanns 1896: 4ff.; Paul 1920: 5ff.; Henzen 1965: 36ff.; Munske 2002: 31f.). Wörter wie *aufgrund*, *infrage* oder *kennenlernen* können wohl als uneigentliche Komposita bezeichnet werden. Gegenstand der Wortbildung im eigentlichen Sinne sind sie aber nicht.

Werfen wir zum Abschluß einen Blick auf den vielleicht prominentesten Problemfall dieser Art, den das gegenwärtige Deutsche hat, das sind Verben mit substantivischem ersten Bestandteil wie *handhaben*, *maßhalten*, *hohnlachen*, *staubsaugen*. Wellmann (Duden 1995: 435) bezeichnet die Verbindung eines Verbstammes mit substantivischem Erstglied als »selten« und nach Fleischer/Barz (1992: 296) bilden sie »nur einen kleinen Teil der komplexen Verben.« Günther (1997) hat dagegen im rückläufigen Wörterbuch von Muthmann (1988) über vierhundert Verben dieser Bauart gezählt. Die Wege der Wortbildung sind so verschlungen, daß Wellmann und Fleischer/Barz wohl trotzdem Recht haben.

Wörter des Typs SBST+VB entstehen auf unterschiedliche Weise (Åsdahl-Holmberg 1976; Wurzel 1998). Einmal durch Univerbierung: Substantiv und Verb wachsen in einem Grammatikalisierungsprozeß zusammen und bilden ein Wort (die Ehe *brechen* → Ehe *brechen* → *ehebrechen*, ähnlich *hohnlachen*, *haushalten*, *gewährleisten*). Bei Wörtern mit Verbstamm als zweitem Bestandteil hat sich in der neueren Literatur neben Univerbierung der speziellere Begriff *Inkorporation* durchgesetzt: Der Verbstamm inkorporiert einen anderen, hier einen substantivischen Stamm als morphologischen Bestandteil (Mithun 1984; 2000; Wurzel 1994b).

Eine zweite Möglichkeit besteht in der *Konversion* eines Substantivkompositums. Dieser Fall tritt besonders häufig dann auf, wenn der zweite Bestandteil seinerzeit deverbal ist: *laufen* → Lauf → *Eislauf* → *eislaufen*. Es gibt eine große Zahl von Wörtern dieses Typs, schon wenn man sich auf Bezeichnungen für sportliche Tätigkeiten beschränkt (*eis-, schlittschuh-, ski-, paarlaufen; rücken-, brust-, lagenschwimmen; kunst-, boden-, kürturnen*). Weil solche Verben als Substantive zusammengesetzt und dann zu Verben konvertiert sind, spricht man von verbalen Pseudokomposita. Letztlich muß aber offen bleiben, ob sie nicht teilweise doch analogisch direkt als Verben gebildet sind. Durch Inkorporation sind sie nicht entstanden, weil es kein homonymes Syntagma gibt. Trotzdem zählt man sie gelegentlich zu den Inkorporationsstrukturen, weil dem Wort selbst seine Entstehung nicht anzusehen ist. Wurzel (1998) etwa verweist auf den wichtigen Unterschied zwischen einem inkorporierenden Verb (*ehebrechen*) und einem Verb mit Inkorporationsstruktur (*eislaufen*).

Eine dritte Möglichkeit ist die *Rückbildung*, die besonders bei produktiven Wortbildungsmustern auftritt. Die Substantivierungen mit *er* und *ung* sind solche Muster. Wir haben *backen* – *Bäcker*, *lehren* – *Lehrer* usw. Werden nun mit dem *er*-Substantiv Komposita gebildet, so kann daraus wieder ein Verb rückgebildet werden, z.B. *Lateinlehrer* – *lateinlehren*. Das Verb *lateinlehren* gibt es nicht, es geht nur um die Demonstration des Mechanismus. *Bergsteiger* – *bergsteigen* und *Notlandung* – *notlanden* könnten solche Rückbildungen sein. Sie sind ebenfalls echte Wortbildungsprodukte und gehören zu den verbalen Pseudokomposita.

Pseudokomposita haben eine Wortstruktur wie andere Komposita auch, nur sind sie nicht direkt, sondern indirekt durch Komposition entstanden. Da sie auf Wortbildungsregularitäten beruhen, gehören sie zur Wortbildung. Aber wie kann man das entscheiden? In dem berühmten Fall *Staub saugen/staubsaugen* könnte das Objekt *Staub* inkorporiert worden sein, aus weil *er Staub saugt* wird weil *er staubsaugt*. Genauso gut kann das Verb *staubsaugen* durch Rückbildung aus *Staubsauger* entstanden sein. Im ersten Fall wäre es ein unechtes, im zweiten ein Pseudokompositum. Jedenfalls gibt es das Verb als *eine* Form, denn möglich sind *Er hat Staub gesaugt* und *Er hat staubgesaugt* wie auch *Er hat gestaubsaugt*. Die Form *gestaubsaugt* ist nur dann möglich, wenn der substantivische Bestandteil untrennbar mit dem Verb verbunden ist wie in *gemaßregelt, gehandhabt* usw.

Ein großer Teil der Verben des Bautyps SBST+VB ist nach Günther (1997a) durch Rückbildung, ein noch größerer durch Konversion aus Substantivkomposita entstanden. Das gilt insbesondere für solche Verben, die nur einen Infinitiv und vielleicht ein Partizip, aber nicht irgendwelche finiten Formen haben (*Sie will bausparen, busengrapschen, brandungsschwimmen, freistilschwimmen*, aber weil sie **bauspart*, **busengrapscht*, **brandungsschwimmt*, **freistilschwimmt*). Die Konversion erfolgt nach dem verbreiteten Schema *Feile – feilen, Dampf – dampfen* usw., nur ist die Basis nicht ein einfaches Substantiv, sondern ein Kompositum in der Form eines Infinitivs (*das Bausparen, Busengrapschen, Brandungsschwimmen, Freistilschwimmen*). Auf diese Weise kann es dabei bleiben, daß Komposition aus Substantivstamm und verbalem Kopf (SBST+VB) nicht produktiv ist, wohl aber produktiv als Rückbildungs- oder Konversionsprodukt (weiter zu den hier angesprochenen Problemen 7.1.3. und 8.4; Aufgabe 77).

6.2.2 Die Fuge

Formen und morphologischer Status der Fuge

Im vorausgehenden Abschnitt wurde gezeigt, daß die Kombination von Stammformen zu Komposita nur schwachen Formrestriktionen unterliegt und das semantische Verhältnis zwischen ihnen als prinzipiell offen gekennzeichnet werden muß. Das einzige für die Komposition charakteristische und weitgehend auf sie beschränkte Formmittel ist die Fuge. Nach der Anordnung (Reihenfolge) der Kompositionsglieder kann die Fuge als das wichtigste morphologische Mittel zur Strukturierung von Komposita gelten (Fuhrhop 2000).

Für eine zusammenfassende und am Prototypischen interessierte Beschrei-

bung der Fuge gilt das im besonderen, was für die Wortbildung im allgemeinen gilt: Man kann nicht hoffen, die Vielfalt der Erscheinungen auch nur halbwegs vollständig zu erfassen. Die Entwicklung der Fuge hat ihren Ausgangspunkt bei der Kasusmarkierung des vorausgestellten Genitivattributes. Vieles erinnert bis heute an diesen Ausgangspunkt, vieles ist auf dem Wege zu einem spezifischen morphologischen Mittel der Komposition lexikalisiert worden, und ganze Gruppen von Komposita mit im Ansatz systematischer Fugenbildung sind der Isolierung anheimgefallen. Wir wollen versuchen, die wichtigsten produktiven Regularitäten und einige allgemeine Tendenzen der Fugenbildung im gegenwärtigen Deutsch zu beschreiben und in ihrer Funktionalität zu erfassen. Daß auch dies nicht einfach ist, zeigt die Feststellung der u. W. umfassendsten und am besten systematisierten Materialsammlung zur Fuge: »... bei den Determinativ-Verbindungen mit substantivischem Bestimmungsglied, die doch in manchen Textsorten bis zu 80% aller Komposita ausmachen, zeigt sich ihre ganze, auf den ersten Blick fast regellos wirkende Vielfalt.« (Deutsche Wortbildung 4: 68). Außer auf diesen Abschnitt der ‚Deutschen Wortbildung‘ stützen wir uns im folgenden vor allem auf Fuhrhop 1996, 1998, auf die konzise Zusammenfassung in Becker 1992 sowie die unveröffentlichte Magisterarbeit von Frans Plank (Universität Regensburg 1974), die der Autor freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

Als Fugen kommen vor: n (Blumenvase), s (Zweifelsfall), ns (Glaubensfrage), e (Pferdewagen), er (Kindergarten), em (Heldenmut), es (Siegeswill) und ens (Schmerzensschrei). Dabei wird als Fuge genau das angesehen, was über die Form des Nom Sg eines substantivischen Determinans hinausgeht. Ob so verfahren werden kann, bedarf natürlich weiterer Überlegung. Bei einer Form wie Leidensdruck beispielsweise könnte auch vom Verbstamm ausgegangen und ens statt s als Fuge angesetzt werden. Gar nicht auf eine freie Form zu beziehen sind fremde Fugen wie ial (Territorialverteidigung) und o (Physiotherapeut; 6.2.3, 7.2.2). Manche Fugen sind an gleichzeitige Umlautung gebunden (Bücherregal), manche treten als Ersetzungsmorph auf (s für e in Hilfsangebot). In einem weiteren Sinne kann man hier von ‚Subtraktionsfugen‘ sprechen wie in Woldecke und Sprachunterricht (Subtraktion von Schwa).

Mit ‚Fuge‘ ist dann jede phonologische Veränderung gegenüber einer bestimmten Stammform gemeint. Die Fugenbildung wird verstanden als Bildung der Kompositionstammform innerhalb eines morphologischen Paradigmas (6.1.2). Ganz verbreitet ist schließlich das Reden von einer Nullfuge (Waldweg, Tischbein, Burgruine). Nach der Deutschen Wortbildung (4: 54) haben fast 73% der Substantiv- und 70% der Adjektivkomposita eine Nullfuge. Auch bei Mitzählung aller lexikalisierten Fälle ist also die weitaus überwiegende Zahl der Komposita fugenlos. Gerade deshalb darf man erwarten, daß die Fuge nicht funktionslos ist, wenn sie regelhaft gesetzt wird.

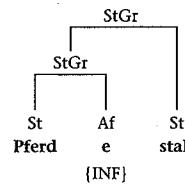
Alle Fugen kommen auch als Flexionsmarker und insbesondere als solche von Substantiven vor. Eine ganze Reihe von Unverträglichkeiten zwischen Fugenform und Flexionsform zeigt aber, wie weit beide im gegenwärtigen Deutsch auseinander liegen (nach Becker 1992): (1) Subtraktive Fugen sind natürlich keine Flexionssuffixe (Münzautomat, Geschichtsbuch). (2) Unter den ersten Bestandteilen mit Fuge gibt es ‚semantisch falsche Plurale‘ (Gänse-

braten; Sonnenschein). (3) Unter den ersten Bestandteilen mit Fuge gibt es semantisch falsche Singularer (Anwaltskammer, Freundeskreis). (4) Es gibt formal falsche Genitive bzw. Formen, die keine Substantivformen sind (Liebesbrief, Einheitskleidung, Mausefalle). (5) Es gibt bei der Fuge keine s/es-Variation wie beim Genitiv, es gibt also nur Jahresende und nicht *Jahrsende sowie umgekehrt nur Anwaltskammer und nicht *Anwalteskammer. (6) Der s-Plural ist im Deutschen weit verbreitet, aber so gut wie kein Substantiv mit s-Plural nimmt eine s-Fuge.

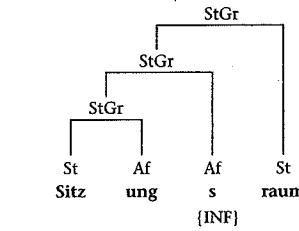
Trotz der so demonstrierten Reanalyse von Flexionsmarkern als Fuge wird eine Bindung an die Flexion im allgemeinen nicht einfach aufgegeben. Das zeigt schon die in den neueren Literatur fast durchgängig vorgenommene Unterscheidung von paradigmatischen und unparadigmatischen Fugen. Erstere sind solche, bei denen der erste Bestandteil mit der Fuge eine Flexionsform bildet (Menschenrecht, Lebensversicherung), bei den letzteren ist das nicht der Fall (Liebesbrief, Mausefalle). Wirklich sinnvoll ist die Unterscheidung ja nur, wenn sich paradigmatische Fugen im Prinzip anders verhalten als unparadigmatische. Wir kommen darauf zurück.

Der Bezug auf Flexionsformen ist ein Spezialfall des Bezuges der Fuge auf den ersten Bestandteil. Intuitiv sind wir geneigt, sie nach links zu orientieren und in der Konstituentenstruktur wie in 1 anzubinden, schon weil sie bei der Silbentrennung und der Bildung von Wortresten stets beim ersten Bestandteil bleibt (Pferde-stall; Pferde- und Rinderzucht). Die Fuge bildet eine Konstituente nur mit *einem* der Bestandteile des Kompositums. Da sie mit der Bildung der Kompositionstammform eindeutig eine morphologische Funktion hat, ist sie als Affix und nicht etwa als Rest zu klassifizieren.

(1) a.



b.



In der Tat spielen die Eigenschaften des ersten Bestandteils in den Regularitäten für die Fuge eine entscheidende Rolle und insofern sind die Strukturen angemessen. Aber auch der zweite Bestandteil hat seine Bedeutung. Fugen stehen sowohl bei substantivischem wie adjektivischem und verbalem Kopf und verhalten sich dabei jeweils unterschiedlich (Augst 1975: 120; Deutsche Wortbildung 5: 25 ff.). Läßt der erste Bestandteil mehrere Fugen zu, so ist die Wahl zwischen ihnen abhängig vom zweiten Bestandteil. Fugen sind also relational und werden deshalb als Infixe (INF) kategorisiert. Die Formenvielfalt ist allerdings nicht gleichmäßig verteilt, sie ist bei substantivischem Kopf mit

Abstand am größten. Wir konzentrieren uns deshalb auf diesen Fall und betrachten zunächst die Verhältnisse bei verbalem und adjektivischem Determinans.

Paradigmatische Fugen bei Stämmen aus offenen Klassen

Die einzige Fuge, die bei verbalem Determinans in größerer Zahl auftritt, ist Schwa. Einfache Verbstämmme fordern sie besonders häufig dann, wenn der Stamm auf stimmhaften Obstruenten auslautet (2a; Beispiele nach Fuhrhop 1996).

- (2) a. *Badehose, Bindevokal, Fragesatz, Hängelampe, Hebebühne, Klebestreifen, Ladebühne, Legehenne, Lesebuch, Liegestuhl, Nagetier, Pflegefall, Reibekuchen, Schiebedach, Schwebebalken, Sterbett, Zeigefinger*
- b. *Abblendlicht, Abzweigdose, Abbindmittel, Abfragzeit, Aufklebefolie, Zuladmenge, Einleggurke, Vorleszeit, Einschieböffnung, Absterbzeit, Vorzeiggruppe, Absaugzeit*

Das Auftreten von Schwa nach stimmhaftem Obstruenten sichert die phonologische Identität des Stammes. Eine Tendenz, die Auslautverhärtung zu vermeiden, ist uns verschiedentlich begegnet, beispielsweise bei den Adjektiven vom Typ *müde, träge* (5.2.3). Das Determinans bildet damit einen Trochäus. Die Beispiele in 2b zeigen, daß Verbspezifik und Fußbildung wohl gemeinsam ausschlaggebend sind. Verbpartikeln signalisieren Verbalität, und weil sie betont sind, bilden sie mit dem einsilbigen Stamm einen Trochäus. Was in 2a durch die Fuge erreicht wird, ist in 2b ohne Fuge gegeben. Die Fuge wird deshalb bei Partikelverben signifikant weniger gesetzt. Vielfach bleibt sie möglich, ist aber nicht obligatorisch (*Zulademenge, Vorlesezeit*).

Wie gesagt: es handelt sich bei 2 um eine Tendenz, Gegenbeispiele nach beiden Seiten sind vorhanden (*Reifezeugnis, Wartesaal* vs. *Bindfaden, Schreibblock*). An der Tendenz ändern sie nichts. Daß mit der Fuge nicht nur Auslautverhärtung vermieden, sondern auch Verbalität signalisiert wird, ergibt sich weiter aus dem Verhalten der Schwa-Fuge bei substantivischem ersten Bestandteil, dem wir uns jetzt zuwenden (zum adjektivischen Aufgabe 78).

Bei substantivischem Determinans wird Schwa in keinem Fall mit einer vergleichbar starken Tendenz als Fuge gewählt wie bei verbalem. Es kommt bei einigen Feminina mit e-Plural und Umlaut vor (*Händedruck* aber *Handfläche, Früchtetee* aber *Fruchtjoghurt*) sowie bei einigen stark Flektierenden (*Ärztestreik* aber *Arztpraxis*). Die einzige größere Gruppe mit Schwa-Fuge scheinen Tierbezeichnungen zu sein. Hier finden sich sowohl solche mit starker Flexion als auch Feminina (3a).

- (3) a. *Hundeleine, Pferdewagen, Schweinestall, Gänsebraten, Mäusezahn*
- b. *Bärenfell, Spatzenlied, Hasenfuß, Falkenblick, Heldenmut, Diplomatenkoffer, Astronautentreffen, Doktorandenkolloquium*

Die Schwa-Fuge kann keineswegs bei allen Substantiven dieser Art stehen (*Fuchsschwanz, Wolfsrachen, Schafstall*). Trotzdem deutet sich wohl eine Tendenz zur Klassenbildung durch die Fuge an.

Bezeichnungen für Lebewesen und insbesondere für Tiere gehören zu den Gattungsbezeichnungen, deren Bezeichnetes im allgemeinen nach dem natürlichen Geschlecht zu differenzieren ist. Ein Prototyp dieser Art ist das schwache Maskulinum. Es kann in der Regel maskiert werden (*Löwe – Löwin, Held – Helden, Doktorand – Doktorandin*), und wir hatten früher davon gesprochen, daß man schwache Maskulina als Generika bezeichnen und ihnen gewisse Eigenschaften eines eigenen Genus zusprechen kann (5.2.1).

Die schwachen Maskulina verhalten sich bezüglich der Fuge genau so wie die Substantive in 3a, nur eben regelhaft. Sie verwenden konsequent (e)n als Fuge, also ihr Pluralaffix, unabhängig davon, ob sie morphologisch einfach oder komplex, ob sie heimisch oder fremd sind (3b). Hier liegt eine Klassenbildung mithilfe der Fuge vor. Formal kann man von einer Pluralfuge sprechen, nicht aber semantisch. Die Fuge zeigt nicht „Plural“ an, sondern „schwaches Maskulinum“. Sie ist semantisch genau so weit motiviert wie es die schwachen Maskulina als Klasse sind. Aufgrund des Prototypenschemas für schwache Maskulina (Mehrsilber mit Betonung auf der letzten Silbe) entsteht durch die Fuge wieder ein Trochäus.

Interessant ist ein Vergleich der schwachen Maskulina mit den Feminina derselben Pluraltyps, also mit (e)n-Plural. Bei den Feminina ist dies die unmarkierte Pluralform, d.h. die Klasse der Substantive mit (e)n-Plural ist unspezifischer als bei den schwachen Maskulina. Ist der Stamm einsilbig, so wird die en-Fuge mal gesetzt, mal nicht gesetzt (*Burgtor – Burgenblick, Schriftsetzer – Schriftenverzeichnis, Formklasse – Formenlehre, Zeitrechnung – Zeitenfolge*). Möglicherweise ergibt sich bei Betrachtung großer Wortklassen hier doch eine Tendenz zur Wahl der Fuge nach der Pluralbedeutung.

Bei den Feminina mit Schwa-Auslaut verhält es sich nicht so. Sie sind bereits in der Singularform zweisilbig, d.h. die Einführung des n als Fuge führt bei ihnen nicht zu einer prosodischen Veränderung. Sie bilden im Regelfall die Fuge mit n (*Bienenzucht, Katzenfutter, Schlangenbiß, Jackentasche, Herdentier, Suppenschüssel*), aber sie sind dabei viel weniger konsequent als die schwachen Maskulina. Der mögliche Bezug auf einen Verbstamm kann beispielsweise schon zu einer anderen Fuge führen (*Erntezeit, Folgekosten* einerseits und *Brühwürfel, Duschvorhang* andererseits; mehr Beispiele in Fuhrhop 1996: 541 ff.; 1998: 188 ff.).

Eine weitere Fuge mit Schwa+Sonorant ist die er-Fuge. Sie tritt nur bei solchen Substantivstämmen auf, die den Plural ebenfalls auf er bilden und hat nach allgemeiner Auffassung am besten eine Pluralbedeutung bewahrt (4a).

- (4) a. *Räderwerk, Bücherregal, Kleiderschrank, Lichterkette, Häusermeer, Bilderrätsel*
- b. *Radkasten, Buchrücken, Lichtkegel, Hausschlüssel, Bildwand*

Die meisten dieser Stämme kommen, wenn sie eine andere Bedeutung haben, auch mit anderer oder ohne Fuge vor (4b). Eine generische anstatt einer Plurallesung setzt sich bei der er-Fuge wiederum bei Tier- und Personenbezeichnungen durch (*Kälberspeck, Rinderwahnsinn, Hühnerei, Kinderarzt*).

Wie wir wissen, ist der er-Plural kaum noch produktiv. Das mag ein Grund dafür sein, daß die er-Fuge bei dieser (isolierten) Klasse von Substantiven dieselbe Bedeutung wie sonst auch hat (eben »Plural«). Als produktiv gilt die er-Fuge nur in der mechanischen Anwendung auf Stämme von Zahlwörtern (Kardinalzahlen: Zweierbob, Achtergespann; Deutsche Wortbildung 4: 60). Hier handelt es sich möglicherweise aber eher um ein Suffix (Endfünfziger, Deutschlanddächer).

Bleibt als letzte Fuge mit Schwa es. Sie tritt bei einer ganzen Reihe von Maskulina und Neutra mit (e)s-Genitiv auf, ist aber offensichtlich isoliert (Bundesliga, Jahreszeiten, Meeresrauschen, Siegestaumel, Tagesanbruch). Produktiv ist nur die einfache s-Fuge (s.u.).

Insgesamt sind die bisher betrachteten produktiven oder tendentiell produktiven Fugen paradigmatisch, aber ihre Funktion ist nur bedingt einheitlich. Einheitlich ist ihr prosodischer Effekt. Im übrigen signalisieren sie mit unterschiedlicher Ausprägtheit die Zugehörigkeit des ersten Bestandteiles zu einem Flexionstyp, zu einer semantischen oder zu einer grammatischen Kategorie.

Die s-Fuge

Anders liegen die Verhältnisse bei der s-Fuge. Auch sie kann paradigmatisch sein. In der Substantivflexion kommt s als Plural- und als Genitussuffix vor. Als Fuge ist es so gut wie gar nicht paradigmatisch im Sinne des Pluralsuffixes. Nur in markierten Fällen wie Shrimpscocktail und Chipstüte kommt die s-Fuge bei ersten Bestandteilen vor. Möglicherweise ist s hier aber schon zum Bestandteil des Stammes geworden (Wegener 2002). Im Sinne des Genitivs ist die Fuge häufig paradigmatisch (Abschiedsvorstellung, Lebenszeichen) und häufig nicht (Ansichtskarte, Heiratsantrag). Wir schlagen aber vor, diesen Gesichtspunkt gänzlich außer Acht zu lassen und die s-Fuge unabhängig vom Flexionsparadigma zu beschreiben. Ein starker Hinweis in diese Richtung ist, daß die Fuge nicht wie der Genitiv die Varianten s/es (des Stuhl(e)s) hat.

Die s-Fuge tritt regelmäßig auf nach den Substantivierungssuffixen keit, heit, igkeit, tum, schaft, ung, sal und ling (5a). Diese Suffixe sind uneinheitlich bezüglich des Genus, aber sie sind einheitlich bezüglich ihrer morphologisch-prosodischen Eigenschaften. Alle sind betonungsneutral und fußbildend. Sie ziehen den Wortakzent nicht auf sich, aber sie haben sämtlich einen silbischen Plural (Schwasilbe, 5b). Nach der von uns vertretenen Wortakzenttheorie tragen sie dann einen Nebenakzent und eben dies nennen wir fußbildend (4.5). Das Fugen-s tritt, wie 5a im Vergleich zu 5b zeigt, genau in der Position auf, in der paradigmatisch die Schwasilbe erscheint. Es ist nicht nur unparadigmatisch, sondern geradezu antiparadigmatisch. Da es prinzipiell nicht silbisch ist, konserviert es die Prosodie des komplexen Flexionsstamms, zeigt Substantivität für die große Klasse der heimischen betonungsneutralen Substantivierungssuffixe an und markiert eine morphologische Grenze.

- (5) a. Freiheitsglocke, Tapferkeitsoffizier, Genauigkeitsanforderung, Fürstentumsgrenze, Eigenschaftsterm, Zerstörungswut, Schicksalslied, Reichlingsiedlung

- b. Freiheiten, Tapferkeiten, Genauigkeiten, Fürstentümer, Eigenschaften, Zerstörungen, Schicksale, Reichlinge

Machen wir die Gegenprobe. Betonungsneutrale heimische Suffixe mit nichtsilbischen Plural nehmen das Fugen-s nicht oder zumindest nicht systematisch. Das trifft insbesondere zu auf die Derivationsuffixe, die selbst Schwa enthalten wie chen (Mädchenchule), er (Lehrerseminar), ler (Sportlerherz) und ner (Rentnerstammtisch).

Das Fugen-s tritt weiter regelhaft auf bei Deverbativa auf en, deren Basis ein einfacher oder ein präfigierter Verbstamm ist (6a,b). Da diese Substantive die Form des Infinitivs haben, ist die Kennzeichnung als Substantiv durch die Fuge besonders gut motiviert.

- (6) a. Lebenszeichen, Schlafenszeit, Essensmarke, Schaffenswahn, Leidensbegrenzung, Wissensdurst
b. Überlebenschance, Verbrechensbekämpfung, Wiedersehensfreude, Entzückensschrei, Vermögensfrage, Vertrauensbruch

Schließlich steht die s-Fuge bei einer großen Zahl von maskulinen (7a) und femininen (7b) Substantiven, die Ableitungen von Partikelverben sind. Dabei sind die maskulinen implizite Ableitungen (konvertierte Verbstämme), während die femininen vor allem nach t auftreten, egal ob es sich dabei um das alte Suffix handelt oder nicht (Fuhrhop 1998: 180). Bei echten Konversionen haben die Feminina keine s-Fuge (Abkehrbedingung, Anfragegrund, Übergabezeit).

- (7) a. Abschlagszahlung, Anspruchshaltung, Antragsvolumen, Ausgleichszahlung, Eintragsfrist, Überblicksveranstaltung
b. Absichtserklärung, Zufluchtsort, Ankunftszeit, Unzuchtsparagraph, Abfahrtszeit, Ohnmachtsanfall, Armszeugnis, Mitternachtsblues, Unschuldsslamm

Es sieht so aus, als sei die s-Fuge bei den Feminina stärker an phonologische, bei den Maskulina auch an morphologische Bedingungen gebunden. Das würde gut dazu passen, daß sie nur bei den Feminina unparadigmatisch ist.

Aber auch hier sollte man nicht die paradigmatischen Fälle in 7a von den unparadigmatischen in 7b gänzlich trennen. Es geht um dasselbe, nämlich um Signalisierung von »substantivisch« und Markierung einer morphologischen Grenze. Stämme mit Partikeln sind typisch verbal und sie sind komplex. Schon lange wird die These vertreten, die Komplexität des ersten Bestandteils spielt eine Rolle für die Fuge als Konstituentenmarkierer (Žepić 1970) und die s-Fuge diene insbesondere zur Markierung von Substantivität (Briegleb 1935). Beides wird durch 7 bestätigt (Aufgabe 79).

6.2.3 Konfixkomposita

Zum Begriff Konfix

Die bisher (6.2.1) behandelten Komposita bestehen aus (mindestens) zwei Formen einfacher oder abgeleiteter Stämme. Dabei ist der zweite Bestandteil bei Substantiv-, Adjektiv- und Verbkomposita eine Flexionsstammform, denn solche Komposita werden wie die entsprechenden einfachen Wörter flektiert. Der erste Bestandteil kann ein Fugenelement enthalten und hat dann die besondere Form einer Kompositionsstammform.

Betrachten wir nun Wörter wie **Hardware**, **Sweatshirt** oder **Homebanking**. Vom Aufbau her handelt es sich ebenfalls um Komposita. Je nachdem wie gut unsere Englischkenntnisse sind, verstehen wir ihre Bestandteile und damit die Komposita. Als Formen wortfähiger Stämme kommen ihre Bestandteile jedoch im Deutschen nicht vor. Wir werten sie deshalb vielleicht erst einmal als Komposita, die als ganze aus dem Englischen entlehnt sind. Das würde immerhin erklären, warum die Bestandteile im Deutschen nicht wortfähig sind.

Neben **Hardware** findet sich in jedem neueren Wörterbuch eine große Zahl weiterer Komposita mit dem ersten Bestandteil **hard**, z.B. **Hardcover**, **Harddrink**, **Harddrug**, **Hardliner**, **Hardrock**, **Hardtop**. Sind sie alle als Komposita aus dem Englischen entlehnt? Wir wissen es nicht ohne weiteres und vor allem: wir sehen es der Wortstruktur nicht an. Ein Teil dieser Wörter kann sehr wohl im Deutschen gebildet sein und weitere sind bildbar, etwa **Hardwalk**, **Hardpop**, **Hardpage**, **Hardgirl**, **Hardword**, **Hardsound**. Vielleicht gibt es einige dieser Wörter sogar. Jedenfalls ist möglich, daß ein Bestandteil wie **hard** sich als Wortbildungselement verselbständigt und produktiv wird, ohne daß er wortfähig ist. Er kann es durchaus werden, aber seine Produktivität ist daran nicht gebunden. Wir haben viele Wortpaare mit den Bestandteilen **hard** und **soft** (**Hard/Soft +ware**, **+drink**, **+drug**, **+rock**), aber nur **soft** gibt es als wortfähigen Stamm im Deutschen.

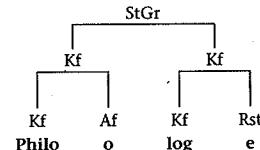
Das Herauslösen morphologischer Einheiten aus komplexen Wörtern durch Reanalyse kommt bei Entlehnungen immer wieder vor, und zwar nicht nur bei Komposita, sondern bei allen Wortbildungstypen. Aus Reihen wie **Personality**, **Publicity**, **Fidelity**, **Nobility**, **Austerity** kann beispielsweise ein Suffix **ity** entstehen, das irgendwann produktiv wird. Gleichzeitig entstehen dadurch Wortbildungsstämme wie **public**, **fidel**, **nobil**, die sich, obwohl selbst nicht wortfähig, möglicherweise mit anderen Wortbildungssuffixen verbinden oder zu Bestandteilen von Komposita werden. Man hat diesen Vorgang **Rekombination** genannt (Schmidt 1987b: 33). Rekombination führt zu fremden Wörtern, die nicht als ganze entlehnt sind. Sie sind nach bestimmten Regularitäten im Deutschen gebildet. Meist spricht man von **Lehnwortbildung**. So gebildete Wörter erscheinen dem normalen Sprachteilhaber als fremde Wörter wie andere auch. Für ihn ist in der Regel unentscheidbar und unwichtig, ob Wörter als ganze entlehnt oder ob sie Lehnbildungen sind.

Auf Rekombination als Grundlage zur Bildung fremder Wörter gehen wir etwas genauer beim wichtigsten Wortbildungstyp dieser Art ein, bei der Suffixierung (7.2.2). Im Augenblick kommt es nicht auf die fremden Affixe, sondern auf die Einheiten an, die sich in der Wortbildung ähnlich wie Stämme ver-

halten. Einem Vorschlag in Schmidt (1987a: 49ff.) folgend, nennen wir sie Konfixe. Ein prototypisches Konfix hat an produktiven Wortbildungsmustern teil und besitzt in derselben Weise wie Stämme eine lexikalische Bedeutung. Wortfähig ist es nicht, d.h. es besitzt insbesondere keine Flexionskonfixform, die für sich vorkommt. Komposita mit mindestens einem Konfix heißen Konfixkomposita (**Hardware**).

Konfixe gibt es nicht nur bei den Anglizismen, sondern bei allen Arten von Fremdwörtern und insbesondere auch den Latinismen und Gräzismen. Ein typisches Beispiel für einen Gräzismus als Konfixkompositum ist **Philologe** mit der Konstituentenstruktur gemäß 1.

(1)

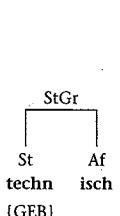


Als Kompositum hat das Wort die Konstituentenkategorie StGr. Seine unmittelbaren Konstituenten sind Konfixe, wobei das zweite ein Pseudosuffix der Kategorie Rst enthält. Das erste weist die Fuge **o** auf, die wie alle Fugen ein Affix ist. Aber sie hat in 1 die Besonderheit, daß sie als Schwester nicht wie Fugen sonst eine Stammform, sondern eine Konfixform hat. Mit dieser bildet sie wieder eine Konfixform und nicht etwa eine Konfixgruppe. Die Konstituentenkategorie KfGr vermeiden wir ganz. Damit ist das Kompositum **Philologe** als ganzes wie Komposita allgemein eine StGr, es enthält aber selbst keine Gruppen. Auf diese Weise werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu den übrigen Komposita auf plausible Weise zum Ausdruck gebracht.

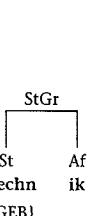
Analog zur eingeführten Terminologie kann **Philo** in 1 als Kompositionskonfixform und **log** als Flexionskonfixform bezeichnet werden, wobei diese Form aber nur innerhalb des Kompositums flektierbar ist. Daß eine Flexionskonfixform vorliegt, bedeutet also ausdrücklich nicht, daß **log** für sich wortfähig wäre.

Zur Abgrenzung der Konfixe vergleichen wir **Philologe** und **Technologe**. Die Einheit **techn** kann nicht nur wie **phil** in Komposita, sondern auch in Ableitungen vorkommen (2a-c). Sie ist basisfähig und wird deshalb als Stamm kategorisiert, genauer als gebundener Stamm (Lexemkategorie GEB, 2). Innerhalb des morphologischen Paradigmas **techn^{MP}** spielt **techno** die Rolle der Konfixstammform. Die Fuge **o** macht also aus der Derivationsstammform **techn** die Konfixstammform **techno**. Wir vertreten damit einen engen Begriff von Konfix. Während gebundene Stämme basisfähig und in der Lehnwortbildung weit verbreitet sind (7.2.3), können Konfixe nicht mit Affixen kombinieren. Das ist das Charakteristische dieser morphologischen Kategorie.

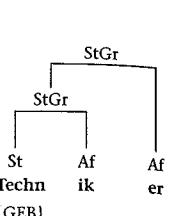
(2) a.



b.



c.



Die Unterscheidung von *phil* und *techn* ist distributionell kein Problem. *Phil* dient nicht als Derivationsbasis, es gibt weder *philisch*, *Philik*, *Philiker* noch *Philizität*. Damit erweisen sich *techn* und *phil* als kategorial verschieden. *Techn* ist ein gebundener Stamm, *phil* ein Konfix.

Manchmal liegt die Abgrenzung der beiden Kategorien nicht sofort auf der Hand. Ist beispielsweise *anthrop* ein Stamm oder ein Konfix? Es gibt unseres Wissens weder *anthropisch* noch *Anthropik*, *Anthropiker* oder *Anthropizität*. Alle sind sie aber, anders als bei *philisch* usw., offenbar mögliche Wörter. Vielleicht gibt es sie sogar in abgelegenen Fachwortschatzen, geläufig ist immerhin *Anthropoid*. Damit wäre *anthrop* ein Stamm (Aufgabe 80).

Anders als häufig in der Literatur (Fleischer 1995; Doalies 2000) definieren wir ein Konfix als gebundene morphologische Einheit, die nicht allgemein als Derivationsbasis dient, sondern auf das Vorkommen in Konfixkomposita spezialisiert ist. Das Konfixkompositum wird damit als Wortbildungstyp eigener Art angesehen.

Präkonfixe und Postkonfixe

Eine Subklassifikation der Konfixe erfolgt danach, ob sie den ersten oder den zweiten Bestandteil eines Kompositums bilden. Konfixe sind im allgemeinen auf das eine oder das andere Vorkommen beschränkt, wenn auch nicht ganz so strikt wie Affixe (Präfixe vs. Suffixe). Wie dort handelt es sich bei PRÄ (Präkonfixe) und PST (Postkonfixe) um Lexemkategorien. Wenden wir uns zunächst den Präkonfixen zu. Mindestens zwei Subklassen sind hier auszumachen.

- (3) a. agro, agri, bio, mini, mikro, makro, biblio, phono, disco, neo, turbo, geo, multi, multo, strato, öko, turbo, homo, astro, philo, servo, aequi
 b. hard, home, allround, low, mid, high, free, fast, short, work

Die Konfixe in 3a signalisieren »Gräzismus/Latinismus«. Sie treten im unmarkierten Fall mit der Fuge o, in einigen Fällen mit i auf. Bei manchen von ihnen ist o oder i Bestandteil des elementaren Konfixes und wird dann natürlich als Fuge nicht noch einmal affigiert (bio, mini, mikro, biblio ...). Auch bei anderem vokalischen Auslaut zweisilbiger Konfixe bleibt dieser erhalten. Wahrscheinlich sollte man also tele, mega, meta und ähnliche Einheiten auch zu dieser Gruppe zählen. Wichtig scheint vor allem zu sein, daß das Konfix auf

Trochäus endet. Ihr Prototyp wird durch phonologische Reduktion nach demselben Muster wie der Stamm in Sponti gebildet (Aufgabe 101).

Eine derartige Bedingung gibt es für die zweite Gruppe nicht. Diese Konfixe sind meist Anglicismen, verhalten sich aber eher sprachenneutral. Aufgrund ihrer Isoliertheit können sie jederzeit zu Stämmen werden.

Nicht zu den Konfixen zählen wir Einheiten wie *super*, *inter*, *trans*. Sie verbinden sich, obwohl lateinischen oder griechischen Ursprungs, allenfalls marginal mit anderen Konfixen. Wirklich produktiv kombinieren sie mit Stämmen als zweitem Bestandteil (*Superauto*, *Intershop*, *transalpin*). Es spricht manches dafür, sie zu den Präfixen zu zählen.

Auch die beiden in 3 aufgeführten Klassen von Konfixen kombinieren produktiv und sogar ziemlich frei mit Stämmen, und zwar mit nativen wie mit fremden (Agrostadt, Agrokultur, Biobauer, Bioseminar, Homekran, Homework ...). Am wenigsten restriktiv scheinen die in 3a zu sein. Soweit Präkonfixe nicht Reste einer grammatischen Kategorisierung aus der Herkunftssprache bewahren, sind sie nicht nach Wortartkategorien zu klassifizieren. Es spielt für ihre Verwendung im allgemeinen keine Rolle, ob sie als SBST, ADJ oder VB angesehen werden.

Anders und viel restriktiver sind die Verhältnisse bei den Postkonfixen. Als zweite Bestandteile sind Postkonfixe Kern und vor allem Kopf eines Kompositums, d. h. sie tragen seine grammatischen Kategorien. Das bedeutet zunächst, daß ein Unterschied zwischen substantivischen (4a) und adjektivischen (4b) zu machen ist (inhärent verbale scheint es nicht zu geben).

- (4) a. SBST: burger, drom, gramm, graph, lekt, mat, naut, phon, port, shop, skop, tainer, thek, top, ware
 b. ADJ: gen, nom, log, phil, phob, therm

Die substantivischen Konfixe sind weiter danach zu klassifizieren, welches Genus und welchen Flexionstyp sie nach sich ziehen. In den meisten Fällen wählen sie den unmarkierten Flexionstyp ihres Genus. So sind *Cheeseburger*, *Soziolekt*, *Teleskop* Maskulina oder Neutra und flektieren stark, *Diskothek* ist ein Femininum mit en-Plural. Aber auch die Wahl des markierten Flexionstyps kommt vor: *Automat* und *Kosmonaut* sind schwache Maskulina.

Bezüglich der Wahl des ersten Bestandteils bestehen ebenfalls erhebliche Restriktionen. Die meisten Postkonfixe kombinieren nur mit fremden Stämmen oder gar mit anderen Konfixen. Das zeigt sich schön an Wörtern wie *Spielomat*, *Knastologe*, *Waschomat*, *sachsophil*, in denen zu nativen Stämmen eine Konfixform gebildet wird. Nur diese Form kann mit den Postkonfixen kombinieren. Das gilt für die substantivischen Postkonfixe in derselben Weise wie für die adjektivischen. In den meisten Fällen kann aus den substantivischen mit isch eine adjektivische Einheit gemacht werden (lektisch, matisch, nautisch, phonisch, skopisch, thekisch) und umgekehrt aus den adjektivischen ein substantivisches mit dem Rest e (loge, therm) oder dem Suffix ie (nomie, logie, philie). Dagegen sind die *Homogene*, der *Autonome* als Konversionen anzusehen. Die Verbalisierung erfolgt mit ieren (graphieren, skopieren) oder isieren (matisieren, genisieren, logisieren; 7.2.2).

Noch einmal: bei den Konfixen handelt es sich um einen Typ von morphologischer Einheit eigener Art, der zwischen den Affixen und den Stämmen angesiedelt ist. Wie Affixe sind Konfixe im allgemeinen auf eine bestimmte Position fixiert. Wie Stämme haben sie lexikalische Bedeutung, kombinieren sie frei mit ihresgleichen und verlangen sie in bestimmten Fällen eine Fuge (Aufgabe 81).

7. Wortbildung II: Affigierung und Konversion

Das vorliegende Kapitel behandelt die Wortbildungstypen, bei denen auf der Basis genau eines Stammes ein neuer Stamm gebildet wird. Dabei tritt ein Element aus einer kleinen Klasse von Affixen zum Basisstamm und transportiert ihn in einer Pivot-Struktur als Präfix (7.1) oder Suffix (7.2) in eine an das Affix gebundene Kategorie. Affigierung sieht man meist als den prototypischen Fall von Wortbildung an. Entsprechend gilt die affixlose Umsetzung eines Stammes in eine andere Kategorie als markiert. Konversion wäre ein Grenzfall von Affigierung (7.3).

7.1 Präfixe und Partikeln

7.1.1 Nominale Präfixe

Als nominal fassen wir die Präfixe zusammen, mit denen Adjektive und Substantive gebildet werden. Den Kernbereich machen nach allgemeiner Auffassung *erz*, *miß*, *un* und *ur* aus (Naumann 1986: 94ff.; Erben 1993: 83, 99; Fleischer/Barz 1992: 199ff.). Alle vier können den Akzent auf sich ziehen und führen zu Wortpaaren derselben Kategorie (Modifikation), zwei von ihnen im Sinne einer Graduierung (*faul* – *erzfaul*; *Feind* – *Erzfeind* und *alt* – *uralt*; *Angst* – *Urangst*) und zwei im Sinne einer Negation (*verständlich* – *mißverständlich*; *Erfolg* – *Mißerfolg* und *schön* – *unschön*; *Gnade* – *Ungnade*). Am verbreitetsten von ihnen ist *un*, das deshalb im folgenden genauer betrachtet wird. Daneben konzentrieren wir die Darstellung vor allem auf *ex* (*Exgatte*, *Exminister*), das vielleicht wichtigste Lehnpräfix für Substantive. Nicht übergangen werden darf schließlich *Ge* wie in *Gebüsch*, *Geschrei*, *Gelaufe*, schon weil ihm in der Literatur besondere Aufmerksamkeit zuteil wurde.

Das Präfix *un*

Das Präfix *un* gab es in seiner heutigen Gestalt bereits im Gotischen. Das hohe Alter und die andauernde Produktivität haben dazu geführt, daß im gegenwärtigen Deutsch Idiomatisierungen jeden Grades anzutreffen sind und daß außerdem große Wortgruppen existieren, für die *un* noch aktiv, aber nicht mehr produktiv ist. Kaum ein anderes Präfix führt uns ähnlich eindrucksvoll vor Augen, in welchem Maß das Lexikon zum Gedächtnis der Sprachentwicklung werden kann. Im Bestand der Wörter mit *un* sind einerseits verlorengegangene Stämme und Wortbildungsregularitäten konserviert. Andererseits zeigen sich in produktiven Bildungsmustern deutliche Entwicklungstendenzen.

In 1 ist eine Reihe von Adjektiven (1a) und Substantiven (1b) zusammenge-